



Bevölkerungsforschung Aktuell

Analysen und Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Ausgabe 3 • 2017
38. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser,

der Übergang von der Lebensphase Jugend in das Erwachsenenalter hat sich gewandelt. Galt er in früheren Zeiten noch als geordnet und klar gegliedert, so hat sich dies heute verändert. Ereignisse wie der Auszug aus dem Elternhaus, der Beginn einer Ausbildung, der Erwerbseinstieg, der Aufbau einer Partnerschaft bzw. die Gründung einer Familie erstrecken sich heute über längere Zeiträume. Dies zeigt sich beispielsweise in einem immer weiter steigenden Alter der Frauen bei der Familiengründung oder einer wachsenden Vielfalt an Formen des Zusammenlebens vor der Ehe. Viele Lebensereignisse, die das Jugendalter zeitlich markierten, fallen heute ins junge Erwachsenenalter. Insgesamt hat sich die Phase der Jugend somit innerhalb nur weniger Jahrzehnte verändert und verlängert.

So hat der nationale Bildungsbericht 2016 darauf hingewiesen, dass Menschen heute ihre berufliche Ausbildung erst im jungen Erwachsenenalter beginnen. Dies hat zur Folge, dass sich der Abschluss der Berufsausbildung und andere Lebensereignisse, die den jüngeren Altersbereich bestimmen, mittlerweile weit in das dritte Lebensjahrzehnt hinein verschieben. Dazu gehört auch der Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus, der im europäischen Vergleich in den einzelnen Ländern stark voneinander abweicht.

Daten von Eurostat belegen, dass Deutschlands Jugend im EU-Vergleich früh von zu Hause auszieht: Von den 25- bis 34-Jährigen lebten 2015 nur 19 % noch im elterlichen Haushalt, während der EU-Durchschnitt mit 29 % deutlich höher lag.

Wie sich die aktuelle Lage zu diesem Thema in Deutschland darstellt, zeigt der entsprechende Beitrag in dieser Ausgabe auf der Basis von Daten des Mikrozensus.

Dr. Evelyn Grünheid,
Forschungsdirektorin im BiB

„Hotel Mama“ oder Selbstständigkeit – Lebensformen junger Menschen in Deutschland

Im Jahr 2015 wohnten noch 34,3 % aller 25-jährigen Männer und 21,9 % aller gleichaltrigen Frauen in Deutschland als lediges Kind im Haushalt der Eltern. Damit hat sich beim Auszug der jungen Frauen aus dem Elternhaus im Vergleich zu 1991 nur wenig verändert. Dagegen fiel die Veränderung bei den jungen Männern deutlicher aus. Sie zogen 2015 weitaus früher aus dem Elternhaus aus als noch im Jahr 1991. Trotz dieses Wandels bleibt jedoch der Trend, dass junge Männer später von zuhause ausziehen als junge Frauen, nach wie vor erhalten. Damit stellt sich die Frage, welche verschiedenen Einflussfaktoren sich auf die Dauer des Verbleibs im Elternhaus auswirken.

Antworten hierzu liefert der Beitrag auf der Grundlage von Daten des Mikrozensus. Er untersucht zudem, in welchen Lebensformen die jungen Männer und Frauen leben, nachdem sie das Elternhaus verlassen haben. Die Analysen belegen, dass vor allem die Aufnahme einer Berufsausbildung bzw. eines Studiums, der Zusammenzug mit einer Partnerin/einem Partner und die Familiengründung zu den wichtigsten Gründen für den Auszug aus dem Elternhaus zählen. ➡ [Seite 2](#)



Zwischen Baby und Büro – Dr. Uta Brehm zu Verhaltensweisen von Frauen bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf



Die Erwerbsquote von Frauen ist in den europäischen Ländern im Verlauf der letzten Jahrzehnte überall gestiegen. Damit stehen in der heutigen Zeit viele Mütter vor einem großen Problem: Wie können sie den schwierigen Balanceakt zwischen Baby und Büro am besten bewältigen?

Dr. Uta Brehm vom BiB hat sich in ihrer Dissertation des Themas angenommen und darin die Verhaltensweisen bei der Vereinbarkeitsstrategie von Frauen und deren berufliche Auswirkungen untersucht. Betrachteten bisherige Studien oft eher unmittelbare singuläre Zusammenhänge bei der Vereinbarkeitsfrage, so geht sie darüber hinaus und analysiert das Vereinbarkeitsverhalten stärker als einen vielschichtigen Komplex. Dieses Verhalten kann bei jungen und älteren Müttern unterschiedlich sein und es kann langfristige Auswirkungen haben – zum Beispiel auf das berufliche Fortkommen, erläutert sie im Interview mit *Bevölkerungsforschung Aktuell*. So lautet ein Ergebnis ihrer Forschungsarbeit, dass sich eine Rückkehr in Teilzeit kurz nach der Geburt eines Kindes langfristig deutlich schädlich auf die berufliche Karriere der Frauen auswirkt. Mit Blick auf noch vorhandene Forschungsdefizite betont sie vor allem das altersspezifische Vereinbarkeitsverhalten. Aber auch die Wirkung der Familienpolitik muss weiterhin eng im Blick behalten werden, so Frau Dr. Brehm. ➡ [Seite 11](#)



Evelyn Grünheid (BiB)

„Hotel Mama“ oder Selbstständigkeit – Lebensformen junger Menschen in Deutschland

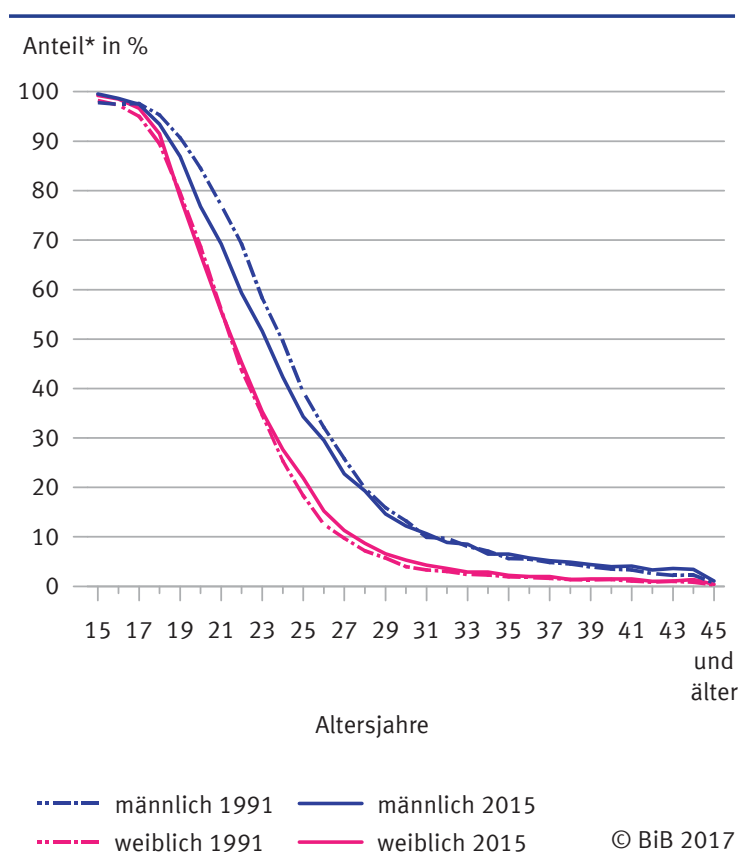
Junge Menschen verlassen früher oder später das Elternhaus – dies ist eine ganz normale Entwicklung im Lebenslauf. Aber wie sieht das „früher oder später“ im Zeitverlauf aus, welche Unterschiede gibt es zwischen West- und Ostdeutschland, zwischen Personen mit bzw. ohne Migrationshintergrund und in welche Lebensformen wechseln die jungen Leute nach dem Auszug aus dem Elternhaus? Auf diese Fragen geht der folgende Artikel näher ein und zeigt auch auf, welche gesellschaftlichen Faktoren den Entwicklungen zugrunde liegen können.

„Der Übergang in das Erwachsenenalter stellt eine Statuspassage im Lebenslauf dar, in der junge Menschen die entscheidenden Schritte zur Erlangung der ökonomischen und sozialen Unabhängigkeit vom Elternhaus planen und realisieren.“ Mit dieser Einschätzung betonen Konietzka/Huinink (2003: 185) die Wichtigkeit dieses Lebensabschnittes, der grundlegende Voraussetzungen für die weitere individuelle Lebensplanung und -gestaltung schafft. Mit den allgemeinen Veränderungen in der Struktur des Zusammenlebens der Menschen (steigende Anteile nichtehelicher Lebensformen, bilokaler Partnerschaften mit getrennten Haushalten, wachsende Anteile von Partnerschaften ohne Kinder im Haushalt, Verschiebung von Heirat und Familiengründung in ein höheres Alter) verändern sich auch die Lebensumstände der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Zusätzlich wirken auch veränderte gesellschaftliche Faktoren auf die jungen Menschen ein, z. B. durch die Flexibilisierung der Arbeitswelt und steigende Anforderungen an die Mobilität. Durch die Globalisierung sind zunehmend internationale Erfahrungen in Ausbildung und Studium gefragt. Gauthier (2007: 218) stellte fest, dass immer weniger junge Menschen dem traditionellen Weg – Schulabschluss, Beginn der Erwerbstätigkeit, Auszug aus dem Elternhaus in Zusammenhang mit Partnerschaft und Geburt des ersten Kindes – folgen, sondern vor allem in den Industrieländern eine zunehmende Heterogenität in der Lebensgestaltung der jungen Erwachsenen zu erkennen ist.

Ledige Kinder im Elternhaushalt

Im Jahr 2015 wohnte noch rund ein Drittel aller 25-jährigen Männer (34,3 %) und etwa ein Fünftel aller gleichaltrigen Frauen (21,9 %) als lediges Kind im Haushalt der Eltern. Wie Abbildung 1 zeigt, hat sich beim Auszug der jungen Frauen aus dem Elternhaushalt im Vergleich zu 1991 nur wenig verändert – bei den 20-Jährigen und Jüngeren erfolgte der Auszug etwas früher, bei den über 20-Jährigen verblieben die jungen Frauen etwas länger im Elternhaus. Von den 25-jährigen Frauen wohnten 1991 noch 18,3 % als Ledige im Elternhaushalt, also rund 3,5 Prozentpunkte weniger als 2015. Bei den jungen Männern fiel die Veränderung deutlicher aus – und zwar in der entgegengesetzten Richtung, sie ziehen 2015

Abb. 1: Ledige Kinder in der Familie nach Altersjahren und Geschlecht, Deutschland 1991 und 2015



* Anteil derjenigen, die im jeweiligen Alter noch mit mindestens einem Elternteil in einer Familie zusammenleben.

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus;
Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

© BiB 2017



weitaus früher aus dem Elternhaus aus als noch 1991. Der Unterschied bei den 25-jährigen Männern liegt bei 5 Prozentpunkten, 1991 wohnten noch 39,3 % der Männer in diesem Alter bei ihren Eltern. Erhalten bleibt jedoch der Trend, dass junge Männer später von zuhause ausziehen als die jungen Frauen.

Eine ganze Reihe verschiedener Einflussfaktoren wirkt auf die Dauer des Verbleibs im Elternhaushalt ein – und zwar in unterschiedlicher Richtung. Die eine Gruppe von Faktoren hängt mit den Prozessen der Familienbildung zusammen: Das Verschieben von Heirat und Geburt der Kinder in ein immer höheres Lebensalter führt dazu, dass Auszüge aus dem Elternhaus, die damit im Zusammenhang stehen, auch immer später erfolgen. Dies betrifft zwar Männer und Frauen gleichermaßen, jedoch sind Frauen bei Heirat und Geburt der Kinder in der Regel um einiges jünger als die Männer. Allerdings lassen sich Auszüge im Rahmen von Partnerschaftsbildung natürlich auch ohne Heirat realisieren und zwar verstärkt im Zusammenhang mit der Zunahme nichtehelicher Lebensformen oder bilokaler Partnerschaften (Partnerschaften mit getrennten Haushalten). Die Bedeutung der familienbezogenen Faktoren als Ursache für den Auszug aus dem Elternhaus dürfte aber gerade im Hinblick auf den früheren Auszug der Männer abgenommen haben. Einflüsse in Verbindung mit der Ausbildung hingegen haben an Bedeutung gewonnen. Während zu Beginn der 1990er Jahre rund jeder dritte junge Mensch die Schule mit der Hochschul- bzw. Fachhochschulreife verließ, sind es gegenwärtig mehr als die Hälfte der Schulabgänger. Mit der wachsenden Zahl von Studierenden (ein Anstieg zwischen 1991 und 2015 von 1,8 auf 2,8 Millionen) dürfte auch der Auszug aus Ausbildungsgründen deutlich angestiegen sein, denn das Studium erfolgt häufig an einem anderen als dem bisherigen Wohnort. Ein Indiz dafür sind die stark erhöhten Wanderungsbewegungen innerhalb der Altersgruppe der 18- bis unter 25-Jährigen, die sich zwischen 1995 und 2015 auf ungefähr das 1,5-fache erhöhten. Einen Einfluss darauf, dass der Studienort als neuer Hauptwohnsitz gewählt wird, hat sicherlich auch die Erhebung von Zweitwohnsitzsteuern, die nach einer Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts aus dem Jahr 2008 grundsätzlich auch von Studenten erhoben werden darf. Allerdings kann eine längere Ausbildungszeit auch den Auszug aus dem Haushalt der Eltern verschieben, wenn die jungen Men-

schen die Ausbildung am bisherigen Wohnort absolvieren und im Elternhaushalt verbleiben. Lauterbach/Lüscher (1999: 26/27) stellten für die 1980er/1990er Jahre einen engen Zusammenhang zur Wohnsituation im Elternhaus her: „Die ausschließliche Zurückführung des Alters bei der Haushaltsgründung auf den institutionellen Einfluss des Erwerbs- oder des Ausbildungssystems ist gemäß diesen Ergebnissen somit nicht adäquat: Vielmehr muß für die 80er und 90er Jahre das Wohnumfeld berücksichtigt werden. Die bessere Wohnsituation der Eltern, die geringeren normativen Schranken und der allgemein gestiegene Wohlstand, der sich auch in einem größeren zur Verfügung stehenden Wohnraum für viele Jugendliche niederschlägt, lässt ein frühes Alter bei der Gründung eines eigenen Haushaltes nicht unbedingt als notwendig erscheinen.“

Neben Familiengründung und Bildung haben auch ökonomische Bedingungen einen Einfluss darauf, ob junge Menschen aus dem Elternhaus ausziehen (können) oder nicht. Hierfür ist entweder die eigene ökonomische Unabhängigkeit von der Herkunftsfamilie oder die finanzielle Unterstützung durch die Eltern notwendig, um eine eigene Wohnung und den damit verbundenen Lebensunterhalt finanzieren zu können.

Besser als mit den kalenderbezogenen Daten lassen sich solche Prozesse mit kohortenspezifischen Daten nachweisen – also für unterschiedliche Geburtsjahrgänge. Tabelle 1 zeigt die Veränderung des Anteils Lediger im Elternhaushalt für drei ausgewählte Jahrgangsgruppen und unterschieden nach Westdeutschland (einschl. Berlin-West) und Ostdeutschland (einschl. Berlin-Ost). Die Daten beruhen auf den Mikrozensus-erhebungen und sind deshalb für Ostdeutschland erst ab 1991 verfügbar.

Auch hier bestätigt sich die Aussage, dass Männer länger im elterlichen Haushalt verbleiben als Frauen. Gleichzeitig aber zeigt sich bei den Männern in Westdeutschland von Kohorte zu Kohorte ein relativ kontinuierlicher Rückgang des Anteils der Ledigen, die noch zuhause wohnen – besonders deutlich wird dies im Alter zwischen 20 und 29 Jahren. Bei den westdeutschen Frauen ist lediglich in der Altersgruppe der 20- bis 24-Jährigen ein häufigeres Verlassen des Elternhauses bei den jüngeren Kohorten zu erkennen, was sich im Zusammenhang mit Ausbildung und Studium erklären lässt. Für Ostdeutschland zeigen die zwischen 1981 und 1985 Geborenen bis zum Alter von 30 Jahren einen deutlich früheren


Tab. 1: Ledige Kinder in der Familie nach Kohortengruppen und Geschlecht, getrennt nach West- und Ostdeutschland

Von 1000 Personen nachstehender Geburtsjahrgänge lebten als Ledige im Haushalt der Eltern						
	Männer West			Frauen West		
im Alter ...	1966-1970	1971-1975	1981-1985	1966-1970	1971-1975	1981-1985
15-19	966	968	962	936	941	933
20-24	721	711	680	524	499	491
25-29	319	301	277	145	139	140
30-34	110	104	98	41	35	40
36-40	45	53	–	19	17	–
	Männer Ost			Frauen Ost		
im Alter ...	1966-1970	1971-1975	1981-1985	1966-1970	1971-1975	1981-1985
15-19	–	–	969	–	–	943
20-24	–	724	638	–	518	462
25-29	297	310	264	85	129	114
30-34	124	110	118	24	33	29
36-40	78	62	–	15	14	–

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus

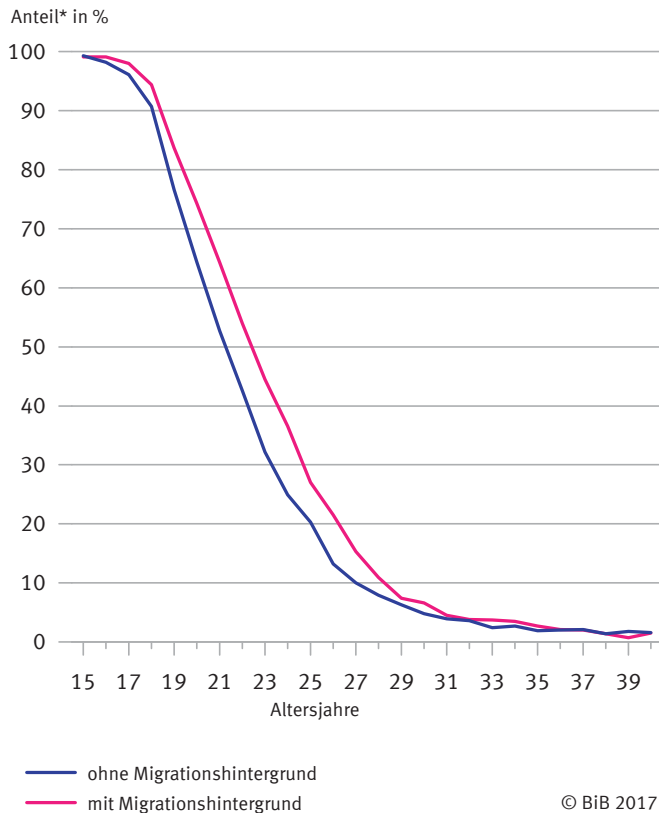
Auszug aus dem Elternhaus als die zehn Jahre Älteren – vor allem die Männer und die jüngeren Frauen bis 24 Jahre. Die älteste Kohorte – insbesondere die Frauen – war noch eher durch das DDR-typische frühe Auszugsalter gekennzeichnet. Gysi et al. (1990: 7, nach Vaskovics et al. 1994: 87) stellten fest, dass der Auszug aus dem Elternhaus in der DDR mehrheitlich um das 18./19. Lebensjahr abgeschlossen war. Die 1966 bis 1970 Geborenen waren zu Wendezeiten etwa 20 bis 24 Jahre alt und die Frauen hatten zu dieser Zeit den Auszug in der Regel schon realisiert. Wer von den Männern dieser Kohorte bis zum Alter 30 noch nicht aus dem Elternhaus ausgezogen war, verblieb aber offensichtlich deutlich häufiger dort als es bei den westdeutschen Altersgenossen der Fall war. Dies ist auch bei den beiden jüngeren Kohortengruppen noch so, wenn die west- und ostdeutschen Männer verglichen werden. Im Altersbereich zwischen 20 und 29 Jahren allerdings zogen die ostdeutschen Männer und Frauen offensichtlich früher von zuhause aus als die gleichaltrigen Westdeutschen. Hullen konstatierte bereits 1998 anhand der Daten des deutschen Family and Fertility Surveys: „Die Differenzierung der Auszüge aus dem Elternhaus nach den damit möglicherweise einhergehenden biographischen Ereignissen hat sich als außerordentlich nützlich erwiesen. Es zeigte sich nämlich, daß sich bei beiden Geschlechtern und in beiden Regionen Deutsch-

lands das Auszugsalter zwar bei jener Befragtengruppe erhöht hat, deren Auszüge mit der Geburt von Kindern oder mit Eheschließungen einhergingen. Das steht in Einklang mit dem steigenden Alter bei der Heirat und der Geburt des ersten Kindes. Das Auszugsalter der anderen Befragten aber, also jener, die nicht ungefähr gleichzeitig ein Kind hatten, ein Kind erwarteten oder heirateten, hat sich gesenkt. Da diese zweite Befragtengruppe historisch zugenommen hat, wird verständlich, warum das durchschnittliche Auszugsalter nicht weiter angestiegen ist und in der Kohortenbetrachtung sogar sank.“ (Hullen 1998: 74). Konietzka und Huinink (2003: 308) ergänzen diese Aspekte durch einen Hinweis auf eine verstärkte strukturelle Entlastung der jungen Menschen. Durch das Lösen der engen Bindung von Auszug und Gründung einer Partnerschaft bzw. Familie ist der Auszug aus dem Elternhaus nicht mehr an die Fähigkeit und Bereitschaft geknüpft, eine Familie zu ernähren und senkt damit die finanziellen Hindernisse für den Auszug insbesondere der jungen Männer.

Abbildung 2 zeigt, welche Unterschiede es zwischen jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund (MH) beim Verbleib als lediges Kind im Elternhaus gibt. Junge Männer und Frauen, die einen Migrationshintergrund aufweisen, wohnen länger im Haushalt der Eltern als ihre Altersgefährten ohne einen solchen Hintergrund.



Abb. 2: Ledige Kinder in der Familie nach Altersjahren und Migrationshintergrund, Deutschland 2015



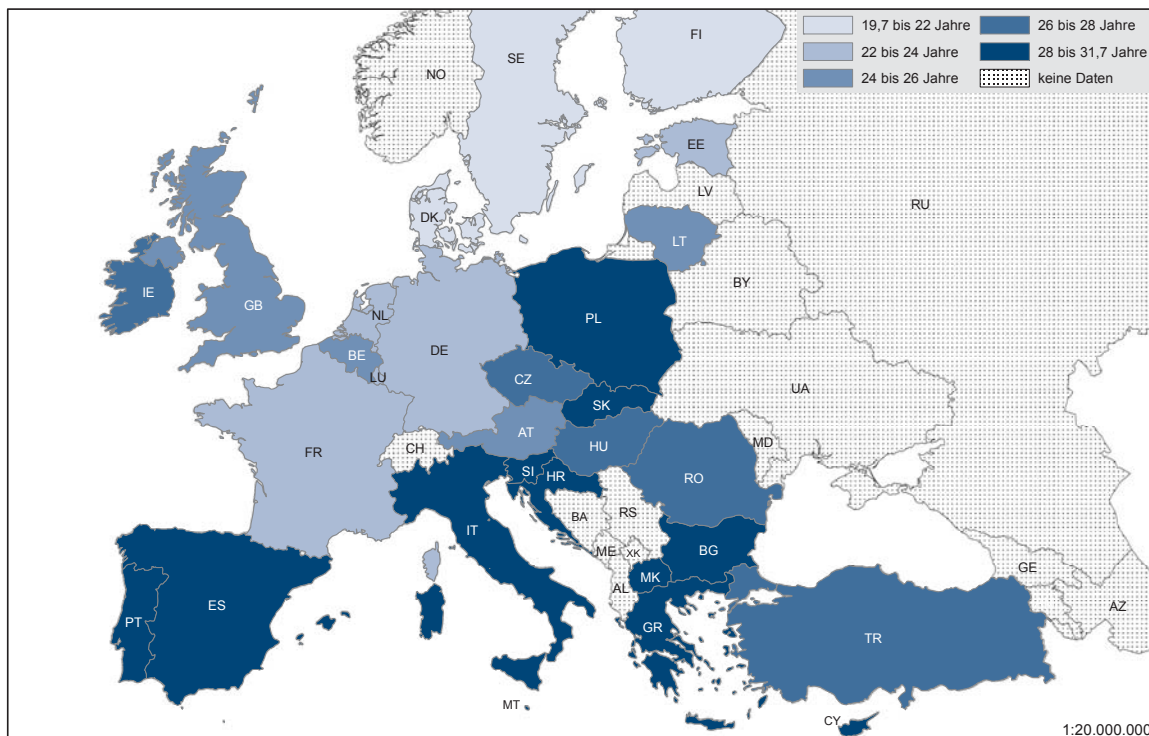
* Anteil derjenigen, die im jeweiligen Alter noch mit mindestens einem Elternteil in einer Familie zusammenleben.
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus;
Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Das betrifft den gesamten Altersbereich bis zu etwa 30 Jahren und sowohl Männer als auch Frauen. Im Alter von 20 Jahren ist etwa jeder vierte Mann ohne MH, aber nur jeder fünfte Mann mit MH bereits aus dem Elternhaus ausgezogen, bei den Frauen ist es jede dritte Frau ohne und jede vierte Frau mit einem Migrationshintergrund. Im Alter 25 sind die Unterschiede bereits deutlich geringer. Neben möglichen kulturellen Unterschieden, die einen Auszug noch stärker mit der Familiengründung verknüpfen, sind es wahrscheinlich die bereits oben angeführten ökonomischen Hintergründe und die geringeren Anteile von Auszubildenden bzw. Studierenden in anderen Städten, die diesen späteren Auszug aus dem Elternhaus mit verursachen.

Daten von Eurostat zum geschätzten durchschnittlichen Auszugsalter der jungen Menschen aus dem Elternhaus erlauben eine Einordnung der deutschen Entwicklun-

gen in den europäischen Rahmen. Mit geschätzten 23,8 Jahren gehört Deutschland zu den Ländern, in denen der Auszug relativ zeitig erfolgt. Noch früher passiert dies vor allem in den nordeuropäischen Ländern, so in Schweden mit 19,7, in Dänemark mit 21,1 und in Finnland mit 21,9 Jahren (vgl. dazu Abb. 3). Dort gibt es auch nur geringe Unterschiede beim Auszugsalter zwischen jungen Männern und Frauen, so dass sowohl Männer als auch Frauen sehr jung das Elternhaus verlassen. Den Gegenpol dazu bilden die südeuropäischen Länder wie Mazedonien, Kroatien und Malta sowie Italien, Griechenland, Spanien und Portugal. Die jungen Männer in diesen Ländern wohnen noch mit 30 und mehr Jahren im elterlichen Haushalt, in Mazedonien verlassen sie diesen sogar erst mit durchschnittlich 35 Jahren. Frauen ziehen in den meisten Ländern zwei bis vier Jahre früher aus dem Elternhaus aus als ihre männlichen Altersgenossen. Besonders groß sind diese geschlechtsspezifischen Unterschiede in Mazedonien, der Türkei, Rumänien und Bulgarien. Alleinleben ist in den nordeuropäischen Ländern deutlich weiterverbreitet als in Südeuropa, wo der Auszug aus dem Elternhaus später und in engerem Zusammenhang mit der Familiengründung erfolgt (vgl. dazu BMFSFJ 2006: 22ff.). Dabei wird der ökonomischen Unabhängigkeit der jungen Menschen sowohl für den Auszug als auch die Familiengründung eine wichtige Rolle zugestanden und es wird festgestellt: „Familienhistoriker [sehen] die ökonomische und lokale Unabhängigkeit des Paares von der Herkunftsfamilie als wesentliches Element für die Neugründung einer Familie in Europa an, und offenkundig lässt sich diese Form der Unabhängigkeit in Nordeuropa eher realisieren als in Deutschland und Südeuropa.“ (ebenda: 23). Konietzka/Huinink (2003: 308) sehen für die ökonomische Unabhängigkeit der deutschen Jugendlichen vom Elternhaus günstigere Bedingungen als für viele Jugendliche in anderen europäischen Ländern: „Während in den letzten zwei Jahrzehnten vielerorts prekäre Jugend Arbeitsmärkte, hohe Jugendarbeitslosigkeit und Wohnungsmarktp Probleme die Schwelle für den Auszug aus dem Elternhaus deutlich erhöht haben, waren diese Tendenzen in Deutschland, wenn überhaupt, schwach ausgeprägt.“ Aassve et al. (2007: 317) bringen hier noch einen anderen Aspekt in die Diskussion, den sie mit den Daten des Europäischen Haushaltspanels untermauern: Sie stellen fest, dass ein frühes Verlassen des Elternhauses auch in den skandinavischen Ländern ein hohes Armutsrisiko in

Abb. 3: Geschätztes durchschnittliches Alter junger Menschen, die das Elternhaus verlassen, europäische Länder 2015



Quelle: Eurostat

BiB

sich birgt. Durch großzügige soziale Unterstützungsleistungen von Seiten der Gesellschaft und hohe Löhne ist dieses Risiko aber nur kurzzeitig und hat keinen langanhaltenden Effekt auf die Lebensgestaltung der jungen Menschen.

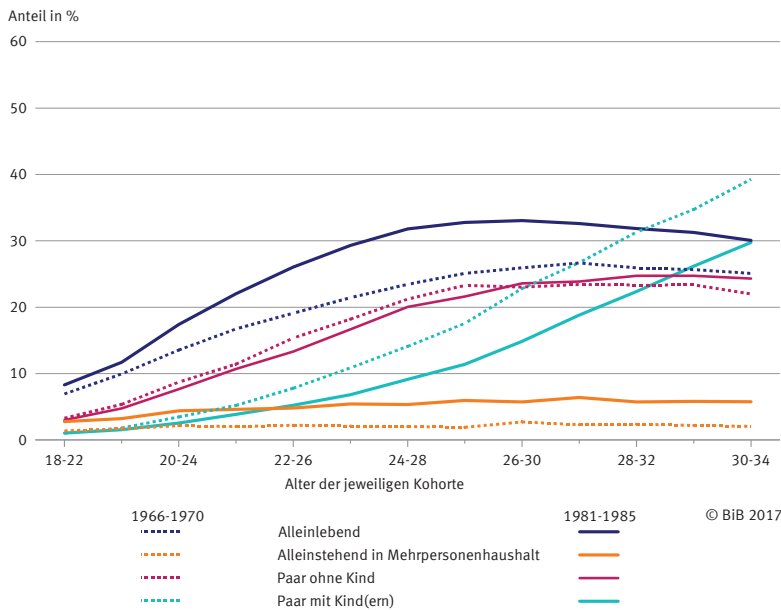
Lebensformen junger Menschen nach dem Auszug aus dem Elternhaus

Wie der vergangene Abschnitt gezeigt hat, ziehen junge Menschen heute früher aus dem Elternhaus aus, als noch vor 15 bis 20 Jahren – vor allem betrifft dies die jungen Männer. In welchen Lebensformen leben die jungen Männer und Frauen, wenn sie das Elternhaus verlassen haben?

Die ersten beiden Abbildungen 4a und 4b sollen die Veränderungen im Zeitverlauf zwischen zwei Kohortengruppen aus dem Ende der 1960er und dem Anfang der 1980er Jahre verdeutlichen und gleichzeitig die geschlechtsspezifischen Lebensformen nach dem Auszug aus dem Elternhaus sichtbar machen. Wegen der Verfügbarkeit der Daten erfolgt dies nur für westdeutsche Kohorten.

Ziehen junge westdeutsche Männer aus dem Elternhaus aus, so leben sie etwa bis zum 30. Lebensjahr überwiegend allein, d. h. in einem Einpersonenhaushalt. Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass auch Personen in Singlehaushalten nicht notwendigerweise partnerlos sind. Gerade bei jungen Menschen spielen bilokale Partnerschaften eine große Rolle – zwei Menschen betrachten sich selber als Paar, leben aber in getrennten Haushalten. Da der Mikrozensus eine haushaltsbezogene Erhebung ist, können solche Partnerschaften mit dieser Erhebung nicht nachgewiesen werden. Nach den Daten des deutschen Generations and Gender Surveys allerdings lebte 2005 fast jeder Vierte zwischen 18 und 29 Jahren in einer derartigen bilokalen Partnerschaft. Angaben aus der Erhebung pairfam für das Jahr 2012 bestätigen diese Größenordnung. (Vgl. dazu Naderi/Dorbritz/Ruckdeschel 2009: 27 und Dorbritz/Naderi 2012). Abbildung 4a verdeutlicht, dass das Alleinleben bei der jüngeren Kohortengruppe der Anfang der 1980er Jahre Geborenen in weitaus stärkerem Maße vertreten ist als bei den 15 Jahre Älteren im gleichen Alter. Zweithäufigste Lebensform derjenigen, die zuhause

Abb. 4a: Lebensformen junger westdeutscher Männer aus den Geburtskohorten 1966-1970 und 1981 bis 1985 im Alter zwischen 18 und 34 Jahren*



Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus (Lebensformenkonzept), eigene Berechnungen und Darstellung.

* Die Differenz zu 100 % sind diejenigen, die noch als Ledige im Elternhaushalt wohnen.

ausgezogen sind, ist bis zum Alter 30 die Partnerschaft ohne Kind. Bei der älteren Kohorte lag der Zeitraum, in dem die Partnerschaft ohne Kind im Rang von der Partnerschaft mit Kind(ern) abgelöst wurde im Altersbereich zwischen 26 und 30 Jahren, bei der jüngeren Kohorte war dies erst bei den 29- bis 33-Jährigen der Fall. Wohnen als Alleinstehender im Mehrpersonenhaushalt hat bei den jungen westdeutschen Männern zwar an Bedeutung gewonnen, betrifft aber auch bei den in den 1980er Jahren Geborenen nicht mehr als 6 % der jungen Männer. Alleinerziehende wurde an dieser Stelle nicht einbezogen, da ihr Anteil bei den jungen Menschen bis 34 Jahre noch sehr gering ausfällt.

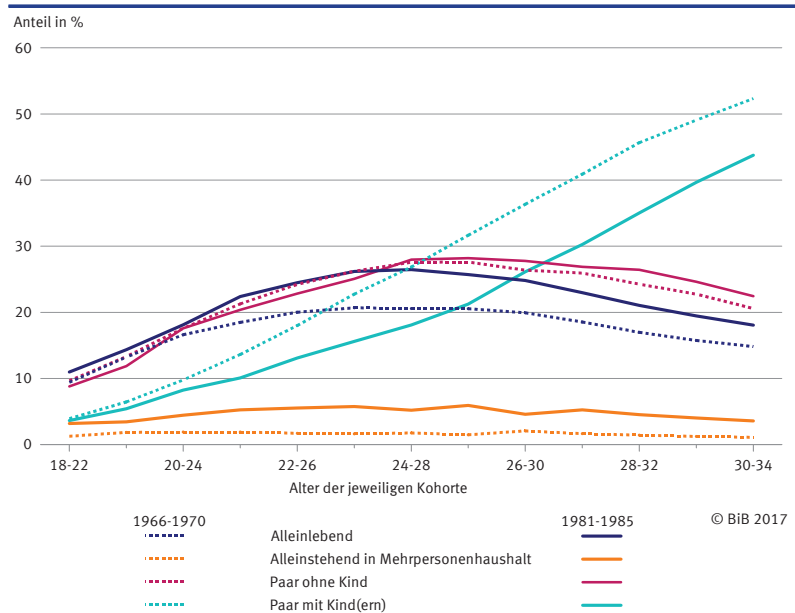
Im Vergleich zu den Männern zeigen die westdeutschen Frauen nur beim Leben als Alleinstehende in Mehrpersonenhaushalten ein ähnliches Verhalten. Die hohe Bedeutung des Alleinlebens bei den jungen Männern ist bei den gleichaltrigen Frauen nicht zu erkennen. Auch hier lebt zwar die jüngere Kohorte häufiger im Einperso-

nenhaushalt als die ältere, aber in weitaus geringerem Umfang als bei den Männern. Bei den Paaren ohne Kinder gibt es zwischen beiden Kohortengruppen kaum Unterschiede. Ein Übergang zur Partnerschaft mit Kind(ern) hingegen vollzog sich bei den in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre Geborenen deutlich früher als bei den 15 Jahre später geborenen Frauen. Dies ist vor allem das Spiegelbild dessen, dass junge Frauen im Verlauf dieser 15 Jahre immer später Kinder bekommen haben.

In den beiden folgenden Abbildungen 5a und 5b geht es darum, welche Unterschiede es bei den Lebensformen junger Menschen zwischen West- und Ostdeutschland für die zu Beginn der 1980er Jahre Geborenen gibt. Die ostdeutschen Männer und Frauen dieser Jahrgänge waren zur Zeit der deutschen Wiedervereinigung 5 bis 9 Jahre alt, sind also bereits unter gesamtdeutschen Verhältnissen sozialisiert worden.

Im ersten Teil des Artikels konnte gezeigt werden, dass junge ostdeutsche Männer früher aus dem Elternhaus ausziehen als ihre westdeutschen Altersgenossen.

Abb. 4b: Lebensformen junger westdeutscher Frauen aus den Geburtskohorten 1966-1970 und 1981 bis 1985 im Alter zwischen 18 und 34 Jahren*

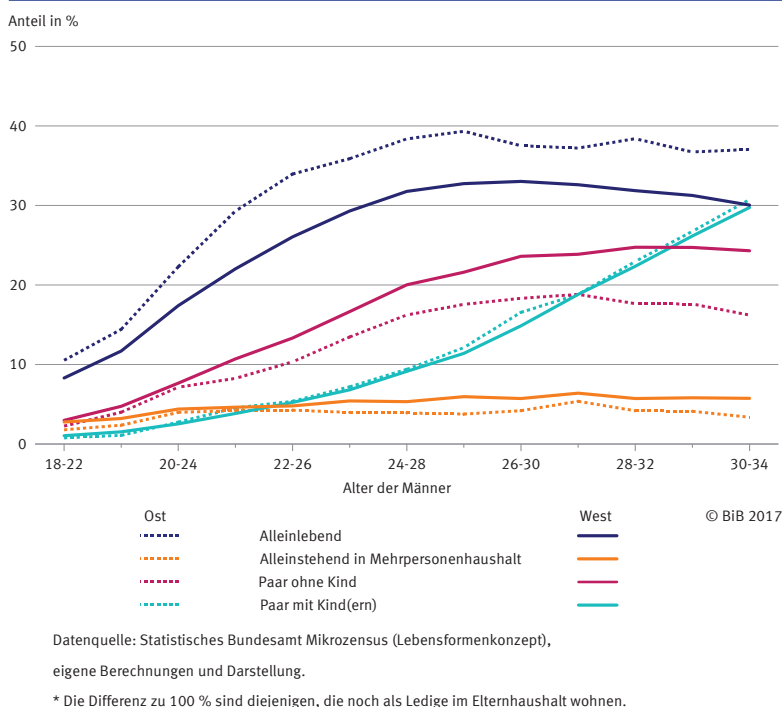


Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus (Lebensformenkonzept), eigene Berechnungen und Darstellung.

* Die Differenz zu 100 % sind diejenigen, die noch als Ledige im Elternhaushalt wohnen.



Abb. 5a: Unterschiede in den Lebensformen west- und ostdeutscher Männer der Geburtskohorte 1981 bis 1985 im Alter zwischen 18 und 34 Jahren*



Wie jetzt zu sehen ist, leben sie dabei häufiger allein im Einpersonenhaushalt und seltener in Partnerschaften. Das lässt vermuten, dass der Auszug stärker im Zusammenhang mit der Ausbildung und seltener aus Gründen einer Partnerschaft erfolgt, was auch mit dem jüngeren Alter korreliert. Das Zusammenleben als Alleinstehender im Mehrpersonenhaushalt unterscheidet sich zwischen west- und ostdeutschen Männern ebenso wenig wie der Zeitverlauf bei der Partnerschaft mit Kind(ern). Interessant ist allerdings, dass der Zeitraum im Lebenslauf, in dem Partnerschaften mit Kind(ern) prozentual die Partnerschaften ohne Kinder übertreffen – also die eigentliche Familiengründungsphase – bei dieser ostdeutschen Kohorte rund zwei Jahre früher eintrifft als bei den gleichaltrigen westdeutschen Männern.

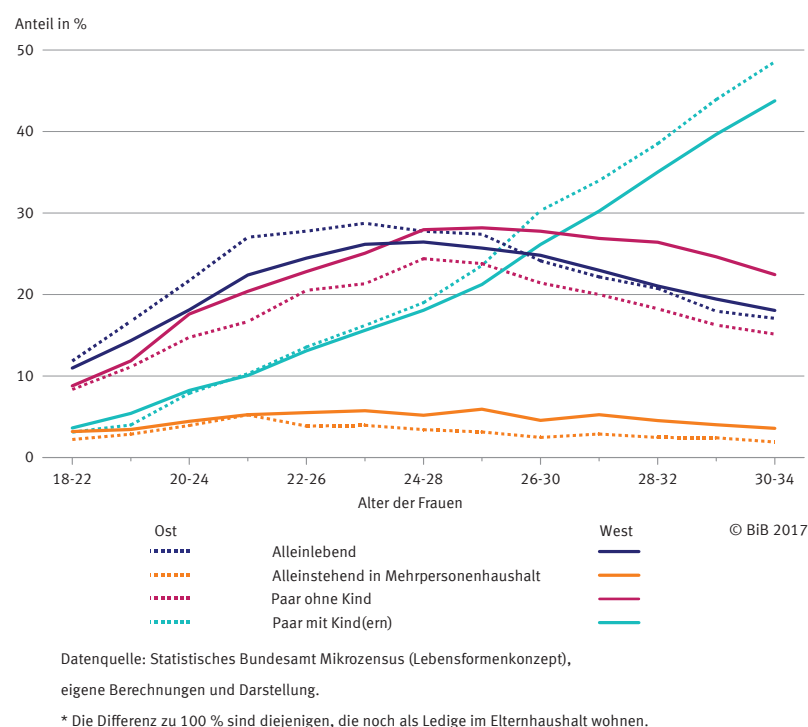
Die letzte Aussage lässt sich auch bei den Frauen nachvollziehen. Wie aus der Geburtenstatistik bekannt ist, bekommen ostdeutsche Frauen ihr erstes Kind über ein Jahr früher als westdeutsche Frauen. Dies korrespondiert mit dem Verlauf der Kurven in der

Abbildung 5b bei den Frauen in Partnerschaften ohne bzw. mit Kind(ern). Während ostdeutsche Frauen ab dem Altersbereich 26 bis 30 Jahre eher in einer Partnerschaft mit Kind als ohne Kind leben, ist dies bei den westdeutschen Frauen erst rund ein Jahr später der Fall. Die Unterschiede im Alleinleben fallen im west-ost-deutschen Vergleich bei den Frauen geringer aus als bei den Männern, sind aber bis zum Altersbereich 23 bis 27 Jahre deutlich erkennbar und dürften auch hier vor allem auf ausbildungsbedingte Auszüge aus dem Elternhaus zurückzuführen sein. In Partnerschaften ohne Kind haben die Anfang der 1980er Jahre geborenen ostdeutschen Frauen offensichtlich deutlich seltener gelebt als ihre westdeutschen Altersgenossinnen – und dies betrifft den gesamten abgebildeten Altersbereich zwischen 18 und 34 Jahren.

Obwohl die hier dargestellten Geburts-

jahrgänge aus der ersten Hälfte der 1980er Jahre unter ähnlichen gesellschaftlichen Bedingungen ihre Jugend verbracht haben, zeigen sich nachweisbare Unterschiede

Abb. 5b: Unterschiede in den Lebensformen west- und ostdeutscher Frauen der Geburtskohorte 1981 bis 1985 im Alter zwischen 18 und 34 Jahren*





de in den Lebensformen, in denen sie nach dem Auszug aus dem Elternhaus leben. Die Möglichkeiten, eine Ausbildungsstelle oder einen Studienplatz am Wohnort der Eltern zu finden, dürften dabei eine wichtige Rolle für den zeitigeren Auszug der ostdeutschen Jugendlichen aus dem Elternhaus spielen. Ostdeutsche Frauen und Männer werden früher Eltern, dies spiegelt sich in der zeitigeren Ablösung der kinderlosen Partnerschaft durch Partnerschaften mit Kind(ern) wider. Die frühere Familiengründung in der DDR spiegelt sich auch heute noch in einem niedrigerem Idealalter für die Geburt des ersten Kindes (Dorbritz/Ruckdeschel 2015: 145) wider, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie als Leitbild über die Generationen weitergegeben wurde. Die hier nicht dargestellten Ergebnisse für frühere ostdeutsche Kohorten, die erst eingeschränkt ab dem Mikrozensus 1991 vorliegen, lassen annehmen, dass es allmählich zu einer Angleichung der Lebensformen junger Menschen zwischen West und Ost kommt – allerdings deutlich langsamer als in den 1990er Jahren vermutet.

Fazit

Der Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab, die wichtigsten dabei sind die Aufnahme einer Berufsausbildung bzw. eines Studiums oder der Zusammenzug mit einer Partnerin/einem Partner bzw. eine Familiengründung. Nicht nur der Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus unterliegt historischen Veränderungen, sondern auch die nach dem Auszug gelebten Lebensformen verändern sich im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung. „Denn der klare und eindeutige Übergang „Ökonomische Selbstständigkeit, Heirat, neue Wohnung, Kinder“ wurde abgelöst durch eine Vielzahl unterschiedlicher Entwicklungspfade in das Erwachsenenalter, die nicht mehr notwendigerweise in eine bestimmte familiäre Lebensform münden.“ (BMFSFJ 2006: 21). Bei jungen Männern in Deutschland hat sich das Alleinleben zu einer wichtigen Phase im Vorfeld der Familiengründung entwickelt, bei Frauen ist dies vor allem in Ostdeutschland der Fall. Westdeutsche Frauen leben ähnlich häufig allein oder in einer kinderlosen Partnerschaft. Frauen sind jünger bei der Familiengründung als Männer und ostdeutsche Frauen jünger als westdeutsche. Diese bereits bekannten Entwicklungen aus der Geburtenstatistik ließen sich auch mit den Daten des Mikrozensus für die Lebensformen belegen. Bei den

Veränderungen zwischen jüngeren und älteren Kohorten wird die Zunahme von kinderlosen Partnerschaften und Singlehaushalten im jüngeren Alter deutlich, die sowohl durch die Verschiebung der Familiengründung in ein höheres Lebensalter als auch durch den zeitigeren Auszug im Zusammenhang mit Ausbildung und Studium bedingt sind.

Literatur

- Aassve, Arnstein; Davia, Maria A.; Iacovou, Maria; Mazzucco, Stefano (2007): Does Leaving Home Make You Poor? Evidence from 13 European Countries. In: *European Journal of Population* 23 (3): 315–338.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik.
- Siebter Familienbericht (Drucksache 16/1360). Online verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/blob/76276/40b5b103e693dacd4c014648d906aa99/7-familienbericht-data.pdf>.
- Dorbritz, Jürgen; Naderi, Robert (2012): Stabilität bilokaler Paarbeziehungen – Rahmenbedingungen und Entwicklungspfade. Eine Analyse der ersten und zweiten Welle von pairfam. In: *Comparative Population Studies* 37 (3-4): 393–428.
- Dorbritz, Jürgen; Ruckdeschel, Kerstin (2015): Heirat, Haus, Kinder? Leitbilder der Familiengründung und der Familienerweiterung. In: Schneider, Norbert F.; Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin (Hrsg.): Familienleitbilder in Deutschland. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich: 133–154.
- Gauthier, Anne H. (2007): Becoming a Young Adult: An International Perspective on the Transitions to Adulthood. In: *European Journal of Population* 23 (3-4): 217–223.
- Hullen, Gert (1998): Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland. Längsschnittanalysen des deutschen Family and Fertility Surveys. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, 26).
- Konietzka, Dirk; Huinink, Johannes (2003): Die De-Standardisierung einer Statuspassage? Zum Wandel des Auszugs aus dem Elternhaus und des Übergangs in das Erwachsenenalter in Westdeutschland. In: *Soziale Welt* 54 (3): 285–312.



- Konietzka, Dirk; Tatjes, André (2012): Werden junge Menschen immer später erwachsen? Der Auszug aus dem Elternhaus, die erste Paarbeziehung und die erste Lebensgemeinschaft in Ost- und Westdeutschland. In: Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (Hrsg.): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 9).
- Lauterbach, Wolfgang; Lüscher, Kurt (1999): Wer sind die Spätauszueher? Oder: Herkunftsfamilie, Wohnumfeld und die Gründung eines eigenen Haushaltes. Arbeitspapier Nr. 33. Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Konstanz. Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie.
- Naderi, Robert; Dorbritz, Jürgen; Ruckdeschel, Kerstin (2009): Der Generations und Gender Survey in Deutschland – Zielsetzung, Verortung, Einschränkungen und Potenziale. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 34 (1-2): 5–30.
- Vaskovics, Laszlo; Garhammer, Manfred; Schneider, Norbert F.; Kabat vel Job, Otmar (1994): Familien- und Haushaltsstrukturen in der ehemaligen DDR und in der Bundesrepublik Deutschland von 1980 bis 1989 – ein Vergleich. Wiesbaden (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 24).



Nachgefragt: Zwischen Baby und Büro

Dr. Uta Brehm zu Verhaltensweisen von Frauen bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

In den westeuropäischen Ländern ist in den letzten Jahrzehnten die Erwerbsquote von Frauen überall gestiegen. So meldete die europäische Statistikbehörde Eurostat kürzlich für das Jahr 2016 in der Europäischen Union einen kontinuierlichen Anstieg seit dem Jahr 2010 auf nun 65,3 %. Aufgrund dieser Entwicklung stehen in der heutigen Zeit viele Frauen vor der Frage, mit welcher Bewältigungsstrategie sie den schwierigen Balanceakt zwischen Baby und Büro am besten meistern können.

Dabei hat sich gezeigt, dass im Lebenslauf von Frauen die Verbindung von Familie und Erwerbstätigkeit mit besonders wichtigen und vielfältigen Einflüssen sowie komplexen Entscheidungen und Verhaltensweisen verknüpft ist – vor allem, wenn es um die Vereinbarkeit der beiden Lebenssphären geht.

Bisherige Forschung betrachtet kaum komplexere Zusammenhänge

In der jüngeren Forschung haben viele Studien das Verhalten der Frauen bei der Bewältigung der Vereinbarkeit untersucht. Dabei wurde der Fokus oftmals nur auf Teile des Lebensverlaufs wie zum Beispiel einzelne Übergänge in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt, eindimensionale Effekte (anstelle von multidimensionalen Wechselbeziehungen) oder die Auswirkungen von Kurzzeitbeziehungen gelegt und weniger die Entwicklung über längere Zeiträume betrachtet.

Vereinbarkeitsverhalten als multidimensionaler (Entscheidungs-)Prozess

In ihrer Dissertation hat Dr. Uta Brehm vom BiB unter anderem das Vereinbarkeitsverhalten von Frauen unter-

sucht. Darin plädiert sie für eine Ausweitung bereits existierender Ansätze durch eine konsequente Anwendung der Lebenslaufperspektive. Das Vereinbarkeitsverhalten von Frauen wird als multidimensionaler, selbstbezogener Prozess mit mehreren Ebenen verstanden.

Gemeint ist damit, dass die Vereinbarkeit stärker als ein Prozess verstanden wird, in dem familiäre und berufliche Entscheidungen und Ereignisse sich vielfach wechselseitig bedingen. Zusätzlich dazu prägen vorangegangene Erfahrungen und Ressourcen (wie z. B. die Bildung) aktuelle Entscheidungen, welche wiederum den zukünftigen Werdegang beeinflussen. Zugleich haben innerhalb dieses Prozesses auch andere Ebenen (wie z. B. die Familienpolitik) bedeutenden Einfluss auf die eigenen Entscheidungen.

Während diese Zusammenhänge im alltäglichen Leben recht selbstverständlich sind, stehen Sozialwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen vor der Herausforderung, diese vielschichtigen Wechselbeziehungen auch empirisch abzubilden.

Im Rahmen von drei Publikationen adressiert Frau Brehm diese komplizierten Zusammenhänge. Im Interview stellt sie ihre Ergebnisse kurz vor:

Frau Dr. Brehm, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist für die meisten Frauen nach wie vor schwierig. Welche Verhaltensweisen der Frauen zum Thema haben Sie in Ihrer Dissertation aufgedeckt?

Das ist eine sehr komplexe Frage – ich versuche sie mit einzelnen spannenden Ergebnissen zu beantworten. Zunächst einmal habe ich Hinweise darauf gefunden, dass die Vereinbarkeit tatsächlich vor allem für Frauen Ende 20 oder Anfang 30 schwierig ist, Frauen zwischen 35 und 39 Jahren scheinen sowohl beruflich als auch familiär ihren Weg zu gehen, ohne die beiden Lebensbereiche gegeneinander abzuwägen. Bisher kann ich nur mutmaßen, woran das liegt: Einerseits sind die älteren Frauen wohl schon so gefestigt in ihrem Beruf, ihrer Partnerschaft und in sich selbst, dass sie keine Abstriche mehr bei Geburtenentscheidungen machen, andererseits spielt sicher auch die abnehmende Fruchtbarkeit eine Rolle – nach dem Motto: „Jetzt oder nie“.

Zur Person

Dr. Uta Brehm absolvierte ihr Studium an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Bachelor Sozialwissenschaften) und an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (Master Soziologie). Anschließend promovierte sie 2017 an der im Rahmen der Exzellenzinitiative geförderten Bamberg Graduate School of Social Sciences (BAGSS) zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf im weiblichen Lebensverlauf. Seit Juli 2016 arbeitet Uta Brehm in der Forschungsgruppe „Kinderlosigkeit und Kinderreichtum“ des BiB als Wissenschaftliche Mitarbeiterin. (Bild: BiB)





Darüber hinaus habe ich meinen wissenschaftlichen Schwerpunkt auf Mütter von genau zwei Kindern gelegt, weil diese Kinderzahl immer noch ein weit verbreitetes Ideal bei der Familienplanung ist. Hier ist ein spannendes Ergebnis, dass die meisten Frauen, die zwischen dem ersten und dem zweiten Kind in den Beruf zurückkehren, dies tun, bevor ihr älteres Kind 18 Monate alt ist – und zwar verhielten sie sich bereits vor der Elterngeldregelung so.

Die anderen Mütter bleiben überwiegend bis zur Geburt ihres zweiten Kindes zuhause und verlängern damit ihren Elternzeitausspruch um weitere drei Jahre. Spannend ist weiterhin, dass dieses Aussetzen für eine intensive Familienphase beruflich gar nicht so negativ ist wie befürchtet: Erst wenn die beiden Kinder deutlich mehr als drei Jahre auseinander liegen und Mütter die gesamte Zeit zuhause verbringen, stehen sie langfristig beruflich schlechter da als Mütter, die zwischenzeitlich in Vollzeit zurückgekehrt sind. Erschreckend fand ich, dass im Gegenteil Frauen, die bald nach dem ersten Kind in Teilzeit zurückkehren, langfristig beruflich viel schlechter gestellt sind als alle anderen Mütter. Ich befürchte, dass sie auf einer Art „Abstellgleis“ landen, von dem sie nur schwer wieder weg kommen.



Literaturhinweise

Die Forschungsergebnisse von Frau Dr. Brehm basieren auf folgenden Publikationen:

- Brehm, Uta: Retreat, Return, or Re-bear? Women's Reconciliation Behavior between First and Second Birth across Family Policies and Educational Groups; im Erscheinen)
- Brehm, Uta; Engelhardt, Henriette (2015): On the Age-Specific Correlation between Fertility and Female Employment. In: Demographic Research 32: 691-722);
- Brehm, Uta; Buchholz, Sandra (2014): Is there a Wrong Time for a Right Decision? The Impact of the Timing of First Births and the Spacing of Second Births on Women's Career (2014). In: Zeitschrift für Familienforschung/Journal for Family Research 26 (3), pp. 269-301

Lassen sich Unterschiede zwischen Bildungsgruppen nachweisen?

Tatsächlich haben sich für Frauen mit Hochschulbildung noch ein paar Besonderheiten gezeigt: Zunächst einmal lassen sie sich, anders als die meisten anderen Frauen, kaum durch Familienpolitik in ihrem Vereinbarkeitsverhalten beeinflussen: Viele kehren bald nach der Geburt in Vollzeit zurück, ein Aussetzen für mehrere Jahre kommt trotz Freistellungsanspruch nur für relativ wenige infrage. Darüber hinaus konnte ich zeigen, dass sie beruflich langfristig stark davon profitieren, wenn sie ihre beiden Kinder mit nur geringem Abstand zueinander bekommen. Vielleicht ermöglicht ihnen das, sich bald wieder stärker auf ihren eigenen Werdegang zu konzentrieren.

Sie analysieren die Ursachen für das Verhalten mithilfe der Lebenslaufperspektive. Welche Vorteile bietet dieser Ansatz im Hinblick auf bereits vorhandene Studien zu diesem Thema?

Die hervorgehobenen Ergebnisse weisen auf die Vorteile bereits hin: Das Vereinbarkeitsverhalten kann bei jungen und älteren Müttern unterschiedlich sein. Es hat auch langfristig, lange nach der Betreuung von Kleinkindern, noch Auswirkungen etwa auf das berufliche Fortkommen; es ist multidimensional, d. h. die beruflichen Erfahrungen und die Vereinbarkeitspläne prägen die Familienplanung und umgekehrt: Ob man z. B. bald oder erst mit einigem Abstand ein zweites Kind bekommen will, beschleunigt oder verzögert die Berufsrückkehr und die Erfahrungen mit der Vereinbarkeit beeinflussen die weiteren Familienpläne. Bisherige Studien haben da oft eher unmittelbare Zusammenhänge betrachtet: Wann kehren Frauen nach der Geburt zurück? Welche Auswirkungen hat die Unterbrechung auf den Beruf oder auf das Einkommen beim Wiedereinstieg? Welches Arbeitsverhältnis begünstigt eine weitere Geburt? Ich versuche, über diese singulären Zusammenhänge hinauszugehen und das Vereinbarkeitsverhalten stärker als einen Komplex zu betrachten.

Sie betrachten in erster Linie das Vereinbarkeitsverhalten von Frauen. Gibt es bestimmte Typen oder Muster, was das Verhalten angeht? Wovon sind sie abhängig – von Status, Einkommen, Beziehung (stabil/instabil)?

Tatsächlich zeigen sich bei den beobachteten zweifachen Müttern Vereinbarungsmuster – je nach Geburtenabstand, Dauer der Erwerbsunterbrechung und Erwerbsumfang nach dem Wiedereintritt. Am dominantesten ist, über alle Geburtsjahrgänge seit 1944 hinweg betrachtet, das traditionelle Muster, demzufolge Frauen ab der Geburt des ersten Kindes dauerhaft zuhause bleiben. Dieses Verhalten lässt sich vor allem bei niedrig gebildeten Frauen beobachten sowie interessanterweise bei solchen, die vor dem ersten Kind schon relativ lange gearbeitet haben. Im Zeitverlauf verliert dieses Muster aber an Bedeutung. Stattdessen gewinnen Verhaltensweisen, die eine Rückkehr in den Beruf beinhalten: Erstens die Rückkehr in Teilzeit nach einer intensiven Betreuungsphase für beide Kinder bis das jüngere drei Jahre alt ist und zweitens die Rückkehr in Vollzeit nach jeder einzelnen Geburt. Diese beiden Muster bilden die heutigen Gegenpole typischen Verhaltens ab, entlang der sich die Bildungsgruppen scheiden: Frauen mit Universitätsabschluss halten schon immer stärker am Muster durchgängiger Vollzeitarbeit fest, bei allen anderen Frauen hat die kontinuierliche Erweiterung der Elternzeit, früher Erziehungsurlaub, auf drei Jahre einen Rahmen abgesteckt, welchen die Frauen gerne voll genutzt haben. Im Resultat unterscheiden sich die hochgebildeten Frauen in ihrem Vereinbarkeitsverhalten heute stärker als früher von den anderen, die Bildungsgruppen sind regelrecht auseinandergedriftet.

Welche Rolle hat das Elterngeld dabei gespielt?

Leider konnte ich die Wirkung des Elterngeldes noch nicht im Detail prüfen, dazu fehlen mir noch die Daten, die das Verhalten von Frauen viele Jahre nach einer durch das Elterngeld abgedeckten Geburt erfassen. Aber die bisherigen Ergebnisse lassen vermuten, dass sich das Verhalten der Bildungsgruppen wieder annähert. Das Elterngeld ist ja an einem Verhalten orientiert, das Akademikerinnen ohnehin schon stärker an den Tag gelegt haben: eine baldige Rückkehr in eine Vollzeiterwerbstätigkeit. Die niedrigeren und mittleren Bildungsgruppen haben sich hingegen als stärker flexibel erwiesen und als eher bereit, familienpolitische Anreize anzunehmen. Ob sie das nun auch mit dem Elterngeld tun und damit die Bildungsgruppen einander wieder ähnlicher werden, vielleicht wie zu Zeiten vor dem dreijährigen Erziehungsurlaub, bleibt abzuwarten.

Welche künftigen Forderungen an die Familienpolitik ergeben sich aus den Ergebnissen ihrer Forschungsarbeit?

Ich habe ja bereits erwähnt, dass der dreijährige Elternzeitanspruch zwischen den Geburten kaum genutzt wird: Diejenigen Mütter, die zwischen ihren Geburten in den Beruf zurückkehren wollen, tun dies zumeist innerhalb der ersten 18 Monate, viele andere bekommen ein zweites Kind und verlängern damit ihren Elternzeitanspruch um weitere drei Jahre ohne zwischendurch gearbeitet zu haben. Den Arbeitgebern gefällt das natürlich nicht: Studien haben gezeigt, dass lange Elternzeitanprüche zur Diskriminierung aller Frauen führen, da diese ja ausscheiden könnten.

Ich habe leider kein Patentrezept, wie man das Problem lösen könnte. Den Elternzeitanspruch einzuschränken, wäre ein denkbar unpopuläres Mittel und man kann von den Frauen ja auch nicht einfordern, ihre Elternzeitplanung schon im Voraus festzulegen. Vielleicht wird das Problem durch das Elterngeld und die Verteilung der Betreuungsarbeit auf weibliche und männliche Schultern etwas an Relevanz verlieren. Wenn es das nicht tut, wird es vermutlich früher oder später nochmal auf der politischen Agenda landen.

Viele Frauen arbeiten Teilzeit. Sehen Sie das für die Situation der Frauen als Lösung oder als Problem?

Ich befürchte, diese Frage kann ich momentan nur beantworten mit „sowohl als auch“. Die Ergebnisse zeigen sehr deutlich, dass Teilzeitarbeit langfristig zum Abstellgleis werden kann – das ist problematisch, auch für die Rente. Andererseits häufen sich zu Recht die Stimmen, dass die temporäre Reduktion auf eine (vollzeitnahe) Teilzeit für Mütter und Väter eine Option darstellen soll, um eine bessere Vereinbarkeit zu erreichen. Wenn Teilzeiterwerbstätigkeit aber so schädlich und gleichzeitig wie bisher nur schwer reversibel ist, werden sich die Männer kaum überzeugen lassen – und ohne die Unterstützung der Männer bleibt erstens die Last bei den Frauen und zweitens der Handlungsbedarf für Arbeitgeber geringer. Die Geschichte der Teilzeit ist also noch längst nicht auserzählt.

Wo sehen Sie im Zusammenhang mit dem Thema noch weiteren Forschungsbedarf für die Zukunft: Welche Defizite in der Erforschung des Themas haben Sie gemacht bzw. wo sehen Sie Forschungslücken?



Unbedingter Bedarf besteht noch beim altersspezifischen Vereinbarkeitsverhalten. Da habe ich bisher nur einen Hinweis darauf erbringen können, dass die Vereinbarkeit kein großes Problem mehr für Frauen in den späten 30ern darstellt – dieser Hinweis verdient es, dass man ihm auf den Grund geht und die Mechanismen versteht. Vielleicht kann man von ihnen auch etwas für die jüngeren Frauen lernen.

Darüber hinaus muss natürlich die Wirkung der Familienpolitik weiterhin eng im Blick behalten werden – die Frage ist, ob und wie sich die auseinandergedrifteten Bildungsgruppen nun weiterhin entwickeln. Außerdem bleibt zu untersuchen, welches Vereinbarkeitsverhalten Mütter von drei oder mehr Kindern an den Tag legen, inwiefern sie sich von Müttern mit zwei Kindern unterscheiden und welche beruflichen Erfahrungen sie machen. Es gibt also noch viel zu tun!

Und zu guter Letzt: Gibt es ein Resultat Ihrer Analyse, das Sie so nicht erwartet haben?

Dass sich eine Rückkehr in Teilzeit kurz nach der Geburt eines Kindes so deutlich schädlich auf die langfristige Karriere auswirkt hat mich sehr überrascht – im negativen Sinne. Ich hoffe nach wie vor, dass dieses Ergebnis durch freie Entscheidungen und Prioritätensetzung der untersuchten Frauen zustande gekommen ist und nicht durch ihr Ankämpfen gegen Windmühlen. Obwohl ich letzteres befürchte.

.....
Interview: Bernhard Gückel, BiB

Rückblick

Aktuelle Themen von BiB-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern bei der PAA 2017

Beim jährlichen Treffen der Population Association for America vom 27. bis 29. April 2017 in Chicago waren auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem BiB mit Vorträgen und Postern beteiligt. Die nächste Jahrestagung findet vom 26. bis 28. April 2018 in Denver, Colorado statt.

Warum erleben manche Länder demografische Übergänge im Schnelldurchlauf?

Apl. Professor Dr. Bernhard Köppen und Dr. Marc Luy (Vienna Institute of Demography, Wien) beobachteten, dass seit 1950 in einigen Ländern der „Demografische Übergang“ besonders schnell durchlaufen wurde. Diese als „Express Transitioners (ET)“ bezeichneten Bevölkerungen wurden genauer betrachtet und mit den weiteren im demografischen Übergang befindlichen Staaten im Hinblick auf mögliche ausschlaggebende Faktoren für „Express Transitioning“ verglichen.

Hier zeigt sich, dass vor allem der Urbanisierungsgrad eine sehr bedeutsame Determinante darstellt. Für nähere Untersuchungen ebenfalls relevant erwiesen sich darüber hinaus der Bildungsgrad von Frauen sowie die Demokratisierung des jeweiligen Landes.



Das BiB war gut vertreten bei der diesjährigen PAA-Jahrestagung: Dr. Martin Bujard, Dr. Jasmin Passet-Wittig, apl. Prof. Dr. Bernhard Köppen und Dr. Ronny Westerman präsentierten aktuelle Ergebnisse aus ihrer Forschungsarbeit. (Bild: BiB)

Welche Auswirkungen haben Kita-Ausbau und Elternzeit auf die Müttererwerbstätigkeit?

Welche Effekte familienpolitische Maßnahmen auf die Erwerbsbeteiligung von Müttern in Deutschland haben, betrachtete Dr. Martin Bujard zusammen mit Dr. Jasmin Passet-Wittig und Michael Mühlichen. Ein zentrales Ergebnis: Die politischen Reformenvorhaben – wie die 2007 eingeführte Elternzeit und der Ausbau der Kinderbetreuungsinfrastruktur – haben starke positive Effekte auf die Erwerbstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern. Zwischen 2007 und 2014 ist die durchschnittliche reale Arbeitszeit dieser Mütter um 27 Prozent angestiegen.

In Westdeutschland führte der Ausbau der Kinderbetreuung in der gleichen Zeit zu einer beeindruckenden Aufholjagd bei der Müttererwerbstätigkeit besonders in den Regionen, die zuvor auf einem niedrigen Level lagen. Dazu gab es Zuwächse in westdeutschen Gebieten mit einem hohen Anteil an Akademikerinnen.

Deutlich wurde zudem, dass die Einführung der Elternzeit paritätsspezifische Effekte hat: So nimmt die Erwerbstätigkeit bei den Frauen nach der ersten Geburt zu – aber nicht nach der zweiten.

Subjektive Wahrnehmung von Infertilität im Zeitverlauf

Wie (in)stabil ist die Wahrnehmung eines Infertilitätsproblems bei Frauen und Männern im Zeitverlauf? Welche Faktoren führen zu Veränderungen der Wahrnehmung aus einer Lebensverlaufsperspektive? Antworten auf diese Fragen suchte Dr. Jasmin Passet-Wittig zusammen mit Dr. Martin Bujard (BiB), Julia McQuillan (University of Nebraska-Lincoln, USA) und Prof. Dr. Arthur L. Greil (Alfred-University, USA) auf der Basis mehrerer Wellen des deutschen Familienpanels „pairfam“.

Sie betonen, dass die subjektive Wahrnehmung nicht mit einem echten medizinischen Problem einhergehen muss. Unabhängig davon, ob ein medizinisches Problem vorliegt, ist die persönliche Wahrnehmung in vielerlei Hinsicht von Bedeutung, unter anderem, wenn es darum geht, medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Es lässt sich eine hohe Instabilität bei der Wahrnehmung eines Fertilitätsproblems von Jahr zu Jahr unter den Frauen und Männern im reproduktionsfähigen Alter feststellen.



Verändert sich die eigene Wahrnehmung von Infertilität – und warum? Mit dieser Frage beschäftigten sich Dr. Martin Bujard, Prof. Dr. Julia McQuillan, Dr. Jasmin Passet-Wittig und Prof. Dr. Arthur L. Greil in ihrem Vortrag. (Bild: BiB)

Die weitere Analyse zeigt, dass die individuelle Lebenssituation relevant ist: Ältere, Verheiratete und jene, die gerade versuchen, ein Kind zu bekommen, nehmen mit höherer Wahrscheinlichkeit ein Fertilitätsproblem wahr. Auch die eigene Gesundheit und die Persönlichkeitsstruktur spielen eine Rolle, wie Dr. Passet-Wittig erläutert.

Unterschiede bei der Krebssterblichkeit zwischen Frauen und Männern

Anhand von regionalen Daten zu Todesursachen präsentierten Dr. Ronny Westerman und Michael Mühlichen die Langzeittrends der regionalen Verteilung vermeidbarer Krebssterblichkeit in Deutschland. Sie untersuchten die Entwicklung bei Frauen und Männern in Süd-, Ost- und Westdeutschland zwischen 1990 und 2014. Die BiB-Wissenschaftler unterschieden zwischen Krebssterbefällen, die auf risikorelevantes Verhalten zurückzuführen sind und so durch primäre Prävention theoretisch vermeidbar wären (präventiv vermeidbar), und jenen, die durch angemessene und zeitige medizinische Behandlung theoretisch vermeidbar wären (medizinisch vermeidbar).

Aus ihren Analysen geht hervor, dass es bei den Männern große Unterschiede in der präventiv vermeidbaren Krebsmortalität zwischen dem Osten und Westen Deutschlands und noch signifikanter zwischen dem Westen und Süden gibt. Bei den Frauen hat die präventiv vermeidbare Mortalität im Westen und Süden seit 1990 zu-

genommen. Im Kontrast dazu ist sie in Ostdeutschland bis zu den späten 2000er Jahren gesunken und hat sich seitdem dem Muster Süddeutschlands angeglichen.

Bei der medizinisch vermeidbaren Krebssterblichkeit von Männern und Frauen zeigen sich hingegen vergleichsweise geringere regionale Unterschiede. So dominierte bei den Männern die traditionelle Ost-West-Trennung, wobei sich in den letzten Jahren zunehmend ein West-Süd-Gefälle entwickelt hat. Bei den Frauen ist das Muster ebenfalls zunehmend durch Unterschiede zwischen West- und Süddeutschland bestimmt. Ostdeutsche Frauen weisen mittlerweile bei der medizinisch vermeidbaren Krebssterblichkeit das bundesweit niedrigste Niveau auf.

Insgesamt zeigt die Studie, dass regionale Disparitäten in der vermeidbaren Krebsmortalität vor allem durch Unterschiede beim gesundheitlichen Risikoverhalten erklärt werden können. Differenzen in der Effektivität der medizinischen Versorgung haben einen geringeren Einfluss.

Pränatale Umwelteinflüsse und die Folgen für den späteren Gesundheitszustand

Die Forschungsgruppe Mortalitäts-Follow-Up der NAKO Gesundheitsstudie am BiB widmete sich am Beispiel von Knochenbrüchen der Frage, wie der Zusammenhang zwischen Umwelteinflüssen auf Kinder im Mutterleib und kurz nach der Geburt auf Erkrankungen im späteren Lebensverlauf mithilfe sogenannter Biomarker dargestellt werden kann. Biomarker sind charakteristische biologische Merkmale, die in einem Organismus Schädigungen durch Krankheit oder Ähnliches anzeigen. Der Vortrag fand im Vorfeld der PAA-Jahrestagung im Rahmen des vom amerikanischen National Institute on Aging (NIA) gesponserten Biomarker Network Meeting statt.

Eine hilfreiche Methode stellte Dr. Ronny Westerman vor: die Messung der Knochendichte. Er wies darauf hin, dass es eine plausible Verbindung zwischen der Gewichtsentwicklung (inklusive dem Körpergewicht bei der Geburt und der Kindheit), der Knochendichte von Erwachsenen und höheren Mortalitätsrisiken gibt. So macht sich der Alterungsprozess auch durch den Knochenschwund in Form einer Osteoporose bemerkbar. Dazu kommt ein zunehmendes Risiko von altersbezogenen Knochenbrüchen der Hüfte, die mit substanzieller Morbidität und Mortalität korrespondieren. Das Vorkommen der Brü-



che nimmt mit steigendem Alter zu und steht in Verbindung mit dem Rückgang der Knochenstabilität, erläuterte Dr. Westerman. Die Ursachen dafür sind nur zum kleineren Teil erblich bedingt.

Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass früheste Umwelteinflüsse in der prä- beziehungsweise postnatalen Phase den Aufbau maximaler Knochendichte beeinflussen. Allerdings sind die Mechanismen zwischen der vorhandenen Knochendichte und dem Risiko eines Hüftbruchs im Alter noch nicht klar, schränkte er ein. Ein

niedriges Geburtsgewicht hängt aber mit einer reduzierten Knochendichte und Stabilität der Muskeln zusammen.

Bernhard Gückel, BiB



Informationen zur PAA unter

<http://www.populationassociation.org/sidebar/annual-meeting/>

Debatten zur weltweiten sexuellen und reproduktiven Gesundheitslage bei der 50. Sitzung der UNCPD in New York 2017

Die diesjährige Sitzung der VN-Kommission für Bevölkerung und Entwicklung (CPD) vom 3. bis 7. April 2017 in New York widmete sich dem Zusammenhang zwischen wandelnden Altersstrukturen und nachhaltiger Entwicklung. Als Teil der deutschen Delegation war auch Wissenschaftler Frank Swiaczny vom BiB mit dabei.

Ziel der Veranstaltung war eine Debatte über die Frage, welche Resultate bei der Umsetzung des bei der VN-Weltbevölkerungskonferenz 1994 in Kairo beschlossenen Handlungsprogramms bisher erreicht wurden und welche Herausforderungen weiterhin bestehen. Im Fokus stand hier vor allem der Einfluss der Alterszusammensetzung einer Bevölkerung auf ihre sozioökonomische Entwicklung. In vielen Ländern, in denen derzeit die Zahl der

Geburten abnimmt, verändert sich die Altersstruktur zugunsten von Personen im erwerbsfähigen Alter und bildet damit die Grundlage für eine „Demografische Dividende“, wie im Bericht des VN-Generalsekretärs zum Thema „Changing Population Age Structures and Sustainable Development“ deutlich wurde. Die folgenden Diskussionen im Plenum haben sich vor allem mit der Frage beschäftigt, wie diese „Demografische Dividende“ in Zukunft realisiert werden kann. Die Investition in Bildung spielt dabei unter den Rahmenbedingungen eine besonders wichtige Rolle, so der Tenor der Redebeiträge und Expertenvorträge.

Sicherstellung von Daten zur Analyse von Populationen

In seinem Statement zur Arbeit der VN im Bereich Bevölkerung und Entwicklung bekräftigte Swiaczny als Mitglied der deutschen Delegation im Kommissionsplenum die Bedeutung der Umsetzung des ICPD-Handlungsprogramms für Deutschland. Dabei wies er darauf hin, dass vor allem der Zugang zu akkuraten, zeitnahen und umfassenden Daten wichtig sei, um die Auswirkungen veränderter Altersstrukturen für die Entwicklung von Ländern zu analysieren. Empirische Daten zum demografischen Wandel und evidenzbasierte Analysen von Bevölkerungsdynamiken helfen bei der Entscheidungsfindung der Umsetzung der von der VN festgelegten nachhaltigen Entwicklungsziele, so Swiaczny. Dabei arbeitet Deutschland eng mit den Partnerländern zusammen, um ihre Kapazitäten bei der Durchführung datenbasierter Analysen von Bevölkerungsdynamiken auszubauen. Auch das BiB ist an diesen Aktivitäten im Rahmen einer Kooperation



Die Altersstrukturen werden sich in nahezu allen Ländern der Welt in Zukunft verändern. Zur Umsetzung der nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen ist es daher von großer Bedeutung, über genaue und umfassende Daten zu verfügen, um die Entwicklung der Länder verfolgen zu können, wie Frank Swiaczny (in der Bildmitte) in seinem Statement betonte. Um dies sicherzustellen, plädierte er im Namen der Bundesrepublik für eine enge Zusammenarbeit Deutschlands mit seinen Partnern. (Bild: BiB)

mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und der GIZ beteiligt.

Umsetzung sexueller und reproduktiver Gesundheit und Rechte für alle ist das Ziel

In einem von Deutschland und Japan organisierten Side Event unter dem Motto: „Discussing Past Achievements and Future Challenges to ensure SRHR for all“ stand das Thema „Sexuelle und reproduktive Gesundheit und reproduktive Rechte“ im Mittelpunkt.

Frank Swiaczny wies als Teilnehmer der Podiumsdiskussion auf die Initiativen und Kooperationen zwischen dem BMZ, der GIZ und 31 Partnerländern hin, um die Familienplanung und Müttergesundheit in den weniger entwickelten Ländern zu fördern. Diese Kooperationen haben bereits einiges erreicht: So sind durch sie 9 Millionen Paare in der Lage, moderne Verhütungsmethoden zu benutzen und sich über diese Möglichkeit zu informieren, erklärte Swiaczny. Mehr als 1,7 Millionen Geburten wurden medizinisch begleitet und 2.771 Hebammen sowie Geburtshelfer ausgebildet. Ein besonderes Interesse gilt dabei der Jugend, die eine besonders verwundbare Gruppe darstellt. So werden in den weniger entwickelten Ländern jährlich 7,3 Millionen Kinder geboren, deren Mütter unter 18 Jahre alt sind. Diese sind besonders gefährdet, schließlich zählen Schwangerschaft und Geburt in diesen Ländern zu den häufigsten Todesursachen bei den jungen Frauen und Mädchen. Zudem ist die Zahl der Neuinfektionen von sexuell übertragbaren Krankheiten bei jungen Menschen am höchsten.

Keine Einigung bei abschließender Resolution

Trotz intensiver Debatten und Verhandlungen konnten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der 50. Sitzung der VN-Kommission – zum zweiten Mal in der Geschichte – mangels eines für alle tragbaren Kompromisses auf keine abschließende Resolution einigen. Als Alternative wurde ein „Chair's Summary“ zum Zusammenhang zwi-



Diskussionsbedarf beim Side Event: Über 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer diskutierten bereits erreichte Ziele und künftige Herausforderungen der Entwicklungspolitik, um sexuelle und reproduktive Rechte und Gesundheit für alle sicherzustellen. Frank Swiaczny (in der Diskussionsrunde ganz links im Bild) wies auf bereits existierende Erfolge bei der gesundheitlichen Betreuung von Geburt und Schwangerschaft in den weniger entwickelten Ländern hin. Daran hat nicht zuletzt auch die Entwicklungskooperation zwischen Deutschland und seinen Partnern auf dem Gebiet der Gesundheit und Familienplanung großen Anteil, sagte er. (Bild: BiB)

schen wandelnden Altersstrukturen und nachhaltiger Entwicklung veröffentlicht. Grund für den ergebnislosen Ausgang der Kommission waren gegensätzliche Positionen der Verhandlungspartner vor allem zum Thema sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte. Als Reaktion auf das Verhandlungsergebnis hat eine Koalition aus 31 Staaten, inklusive Deutschland, ein gemeinsames, überregionales Statement veröffentlicht, in dem die Bedeutung der sexuellen und reproduktiven Gesundheit und Rechte für die nachhaltige Entwicklung betont und die Verpflichtung zur weiteren Umsetzung der ICPD-Ziele betont wurde.

Bernhard Gückel, BiB



Das BiB in den Medien

Steigende Geburtenrate in Deutschland: Dr. Martin Bujard über die Ursachen

Im Jahr 2015 lag die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) in Deutschland bei 1,5 Kindern je Frau. Damit bekamen so viele Frauen ein Kind wie seit 40 Jahren nicht mehr in der BRD. Handelt es sich dabei um eine Trendwende und worin liegen die Ursachen für diese Entwicklung? Wie sich die Lage aus wissenschaftlicher Sicht darstellt, erläuterte Dr. Martin Bujard in der Sendung „Lebenszeit“ des Deutschlandfunks am 12. Mai 2017 und in zwei Artikeln der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 16. Mai 2017 sowie des Berliner „Tagesspiegels“ vom 19. April 2017.

Anstieg auf 1,6 Kinder je Frau bei den Frauen der in den 1970er Jahren Geborenen?

Man könne durchaus von einer kleinen Trendwende bei der Geburtenentwicklung sprechen, vor allem mit Blick auf die Entwicklung der kontinuierlich niedrigen Geburtenrate in Westdeutschland in den letzten 40 Jahren zwischen 1,2 und 1,4 Kindern. Hier habe sich etwas verändert, meinte Dr. Bujard im Gespräch in der Sendung „Lebenszeit“. So gehe er davon aus, dass die Frauen, die in den 1970er Jahren geboren sind, auf 1,6 Kinder kommen werden.

Rückgang der kinderreichen Familien als Ursache des Geburtenrückgangs

Die zentrale Ursache für den Geburtenrückgang in Deutschland seit Mitte der 1960er Jahre lag aus seiner Sicht im Rückgang der Zahl der kinderreichen Familien, der für zwei Drittel des Geburtenrückgangs verantwortlich ist. Früher habe man geglaubt, dass die vielen Kinderlosen der Grund waren; diese Gruppe ist aber nur für ein Viertel des Rückgangs verantwortlich, erläuterte der Politologe. Somit liegt das Geburtentief vor allem am Fehlen eines dritten oder vierten Kindes in den Familien. Damit haben sich kinderreiche Familien mittlerweile zu einer Randgruppe in der Gesellschaft entwickelt.

Dabei zeigt die BiB-Studie zu Familienleitbildern in Deutschland, dass die jungen Menschen zwischen 20 und 39 Jahren kinderreiche Familien sehr positiv sehen. Zugleich wird aber auch wahrgenommen, dass das ge-

sellschaftliche Bild kinderreicher Familien stark negativ konnotiert ist und sie als „asozial“ stigmatisiert werden. Da existiert noch ein altes Bild in den Köpfen, das mit den persönlichen Einstellungen junger Menschen wenig zu tun hat, sagte Dr. Bujard. Zumal eine Kluft zwischen dem Kinderwunsch und der tatsächlichen Geburtenzahl existiert, wie er im Interview mit dem Berliner „Tagesspiegel“ erläuterte. So würden sich nach den Ergebnissen der Studie 25 % der befragten Frauen für drei und mehr Kinder entscheiden, wenn es nur nach ihren Wunschkonstellationen ginge. Dem steht die Realität entgegen, in der die Zahl der kinderreichen Familien immer mehr abgenommen hat. Begonnen hat diese Entwicklung Anfang der 1960er Jahre mit der Durchsetzung der Zwei-Kind-Norm. Aus seiner Sicht seien drei Gründe dafür verantwortlich: So gab es damals eine intensive Debatte zur Überbevölkerung. Zudem waren die wohlhabenden, besser gebildeten Schichten schon länger bei zwei Kindern angekommen, während die anderen Schichten noch mehr Kinder hatten. Aber auch die Erfindung der Pille wirkte sich aus, die in erster Linie von den Ehefrauen mit zwei bereits vorhandenen Kindern genommen wurde.

Politik kann (und soll) die Geburtenentwicklung nicht steuern

Dass die Geburtenrate 2015 nun leicht gestiegen ist, hat aus seiner Sicht zwei Gründe: Zum einen sei dies ein Beleg dafür, dass die familienpolitischen Reformen wie der Ausbau der Kinderbetreuung nun Wirkung zeigten. Zum anderen ist der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland stark gestiegen. Allerdings gibt es auch bei der einheimischen Bevölkerung einen Anstieg der Geburten, betonte der Familienforscher. Diese Geburtenrate lasse sich allerdings von der Politik nicht steuern. Sie habe auch gar nicht die Aufgabe dazu. So könne sie zwar einen Einfluss ausüben, beispielsweise durch den Kita-Ausbau, aber hier gehe es um ein kulturelles Phänomen: Dass die Dreikindfamilie für viele nicht das Ziel sei, könne man politisch nicht vorgeben, sagte er.



Trotz leichtem Anstieg der Geburtenrate kein Stopp beim Bevölkerungsrückgang

Geburtenverhindernd wirke sich vor allem der Arbeitsmarkt aus: Hier existiere oftmals eine Vollzeitpräsenz, die nicht zur gewünschten Flexibilität passe, die Familien brauchen – vor allem dann, wenn die Kinder klein sind und die Eltern in der Rushhour des Lebens stecken, kritisierte Dr. Bujard. Hier könnte die Politik ansetzen und

die Unternehmen sollten zugleich neue Wege gehen, um den Beschäftigten das Leben mit Kindern zu erleichtern.

Letztlich ist trotz der steigenden Geburtenrate aber der Rückgang der deutschen Bevölkerungszahl nicht gestoppt, denn, so Dr. Bujard in der FAZ: „Die Kinder, die vor 30 Jahren nicht geboren wurden, können heute nicht Mütter sein.“

.....
Bernhard Gückel, BiB

Gefangen zwischen unvereinbaren Rollenerwartungen –

Dr. Sabine Diabaté über die Dominanz der Zweikindfamilie und (zu) hohe Anforderungen an Eltern

Warum für viele Eltern zwei Kinder zur Norm geworden sind und welche Folgen gestiegene Erwartungshaltungen aus Gesellschaft und sozialem Umfeld an Elternschaft haben, hat Dr. Sabine Diabaté im Interview mit den „Westfälischen Nachrichten“ vom 11. Mai 2017 anhand von Forschungsergebnissen der BiB-Studie zu Familienleitbildern in Deutschland erläutert.

Demnach gibt es viele Ursachen für die Dominanz der Zweikindfamilie: So geraten Familien unter vermeintlichen Rechtfertigungsdruck, wenn sie diesem Leitbild nicht entsprechen. Zudem wird die Situation von Einzelkindern negativ bewertet. Hinzu kommt, dass Eltern mit mehr als zwei Kindern mit vielen Vorbehalten zu kämpfen haben, betonte Frau Dr. Diabaté. Dazu kommen alltagspraktische Gründe für zwei Kinder, da die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit jedem weiteren Kind schwieriger wird. Mütter haben dann Angst, aus dem Berufsleben herauszufallen. Die BiB-Studie hat bestätigt, dass das gesellschaftliche Leitbild aus einem Mädchen sowie einem Jungen besteht. Zugleich ist die persönliche Bedeutung eines Jungen als Stammhalter sehr stark gesunken, gerade bei den befragten jungen Eltern.

engröße ab. Hinzu kommen die gestiegenen Kosten für Kinder und die immer stärkere Einbindung der Eltern in viele Dinge, die sie oftmals überfordern. Dazu zählen beispielsweise Hausaufgabenbetreuung oder die Unterstützung der Kinder bei ihren Hobbys.

Die „gute Mutter“ auf der Suche nach dem eigenen Weg

Aufgrund dieser Entwicklungen ist die Mutterrolle noch viel herausfordernder geworden: Jüngere Mütter sind zerrissen zwischen den alten Vorbildern ihrer Mütter und den neuen Anforderungen und Wünschen, für die es kaum etablierte Vorbilder gibt, so Frau Dr. Diabaté. Da gesellschaftlich sowohl das Hausfrauenmodell als auch das Vollzeiterwerbsmodell umstritten sind, ist es für die Frauen schwierig, hier einen eigenen Weg als „gute Mutter“ zu finden – insbesondere mit kleinen Kindern. Im Übrigen betreffen diese unvereinbaren Rollenerwartungen auch die Männer, die ebenfalls hin- und hergerissen sind. Erforderlich ist auf jeden Fall mehr Gelassenheit, weniger Leistungsorientierung und Akzeptanz für die vielen Möglichkeiten, die Mutterrolle auszufüllen, mahnte sie.

Trotz allem gibt es nach wie vor Familien mit mehr als zwei Kindern. Dazu zählen Menschen mit hohem bzw. niedrigem Einkommen sowie Menschen mit Migrationshintergrund der ersten Generation. Bei letzteren gleicht sich allerdings in den nachfolgenden Generationen die Kinderzahl an die der deutschen Bevölkerung an, betont die Soziologin.

.....
Bernhard Gückel, BiB

Gestiegene Erwartungen an die perfekten Eltern

Ein weiterer Grund für die Beschränkung der Kinderzahl liegt in den gestiegenen Erwartungen der Gesellschaft an Eltern. Sie wollen daher dem einzelnen Kind mehr Aufmerksamkeit widmen, um so den Erwartungen gerecht werden zu können. Unter anderem nimmt auch aus diesem Grund trotz höheren Wohlstands die Famili-



Literatur von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

Daniel Göler; Bernhard Köppen; Stefan Bloßfeld:

Migration nach Europa. Die umstrittene These der dritten demografischen Transition.

In: uni.vers – Das Magazin der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Mai 2017: 30-33

Angesichts niedriger Fertilitätsraten in der westlichen Welt wird das Migrationsgeschehen mehr und mehr zur entscheidenden Steuergröße der Bevölkerungsentwicklung. Wissenschaftler wie der britische Demograf David Coleman gehen davon aus, dass Zuwanderung aus weit entfernten Kulturräumen des globalen Südens die einheimische Bevölkerung am Ende dieses sogenannten dritten demografischen Übergangs in die Minderheitenposition bringt. Damit ist diese Argumentation Wasser auf die Mühlen jener, die auf der Suche nach einer wissenschaftlichen Rechtfertigung für die Rückkehr von Nationalismen sind.

Der Beitrag, an dem auch BiB-Wissenschaftler Bernhard Köppen mitgearbeitet hat, prüft, inwieweit sich eine

solche Argumentation mit Fakten belegen lässt und nationale Entwicklungspfade dem skizzierten Trend entgegenstehen. Es werden Bewertungsperspektiven vorgestellt und betont, dass es ohne Zuwanderung langfristig schwierig werden dürfte, die hohe Wertschöpfung und den Lebensstandard in Deutschland zu bewahren. Dabei wird eines deutlich: Der Bevölkerungsrückgang kann durch Zuwanderung nur verzögert, aber nicht gestoppt werden. Die Wissenschaftler weisen darauf hin, dass Zuwanderung Konfliktpotential für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in sich birgt. Daher bedarf es eines Mehrs an Sachlichkeit in den Debatten um Diversität und Identität, lautet ihr Plädoyer. (Bernhard Gückel, BiB)



Download des Artikels unter

<https://www.uni-bamberg.de/univers-forschung/>

Comparative Population Studies – News

Heft 3/4 2016 erschienen

Die Doppelausgabe präsentiert Beiträge zum Schwerpunktthema „Geographies of Demographic Change: Theories and Narratives“. (Geografien des demografischen Wandels: Theorien und Untersuchungen.)

- Birgit Leick, Birgit Glorius: Editorial on the special issue “Geographies of Demographic Change: Theories and Narratives”
- Anke Matuschewski, Birgit Leick, Marcel Demuth: Growth-based Theories for Declining Regions? A Note on Conceptualisations of Demographic Change for Regional Economic Development
- Tim Leibert, Sophie Golinski: Peripheralisation: The Missing Link in Dealing with Demographic Change?
- Frank Meyer, Judith Miggelbrink, Tom Schwarzenberg: Reflecting on the Margins: Socio-spatial Stigmatisation among Adolescents in a Peripheralised Region

- Walter Bartl, Reinhold Sackmann: Governance Indicators and Responsiveness to Population Decline: School Closures in Practice and Discourse in Saxony-Anhalt
- Gabriela B. Christmann: Analysing Changes in Discursive Constructions of Rural Areas in the Context of Demographic Change. Towards Counterpoints in the Dominant Discourse on “Dying Villages”
- Dean B. Carson, Doris A. Carson, Rob Porter, Celia Yoshida Ahlin, Peter Sköld: Decline, Adaptation or Transformation: New Perspectives on Demographic Change in Resource Peripheries in Australia and Sweden



Download der Beiträge unter

<http://www.comparativepopulationstudies.de>



Vorträge

Prof. Dr. Norbert F. Schneider: Pendelmobilität und die Folgen für die Familienentwicklung

Bisher vorliegende Forschungsergebnisse zeigen eine enge Wechselbeziehung zwischen räumlicher Mobilität und Fertilität. Vor allem, wenn Frauen pendeln, wirkt sich das auf familienbezogene Entscheidungen aus. Beim Forschungsworkshop des PartnerLife-Projekts an der University of St. Andrews zum Thema „Family Changes and Housing Transitions in the Life Course“ am 18. Mai 2017 präsentierte Prof. Dr. Norbert F. Schneider vor diesem Hintergrund neue Befunde zum Zusammenhang zwischen Pendelmobilität und Familienentwicklung.

Dabei stellte er zunächst die Frage, ob die Annahme tatsächlich zutrifft, dass in den letzten Jahrzehnten ein signifikanter Anstieg der räumlichen Mobilität stattgefunden hat. Auf der Basis von Daten der vergleichenden europäischen Studie „Job Mobilities and Family Lives“ konnte er am Beispiel von Deutschland, Frankreich und Spanien anhand der Mobilitätserfahrungen dreier Geburtskohorten bis zu ihrem 33. Lebensjahr nachweisen, dass die Mobilität im Vergleich zugenommen hat. Diese Zunahme beruht ausschließlich auf einem Anstieg der Pendelmobilität von Frauen. Die Mobilität von Männern hat in diesem Kohortenvergleich nicht zugenommen, ebenso wenig die Umzugshäufigkeit, konstatierte Prof. Schneider.

Im Weiteren stellte Prof. Schneider Befunde vor, die zeigen, dass Pendelmobilität bei Frauen zum Aufschub des Übergangs zur Erstelternschaft führt. Er folgerte daraus, dass der Anstieg des Erstgeburtsalters, wie er in den letzten Jahrzehnten zu beobachten war, zu einem erheblichen Teil durch die veränderte Mobilität von Frauen erklärbar ist.

Bernhard Gückel, BiB

Frank Swiaczny: Ausblick auf die demografische Lage in Deutschland 2060

Wie wird sich die Bevölkerung in Deutschland bis zum Jahr 2060 entwickeln? Auf der Basis von Ergebnissen der 13. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes präsentierte Frank Swiaczny beim Kongress der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (e. V.) (vbw) einen Überblick über entscheidende demografische Komponenten und Prognosen. Dazu untersuchte er die Konsequenzen für den Arbeitsmarkt und die sozialen Sicherungssysteme.

Von der Schrumpfung und Alterung werde vor allem die Bevölkerung im Erwerbsalter zwischen 20 und 64 Jahren betroffen sein, betonte Swiaczny. So werde bis 2060 die Zahl der Menschen in dieser Altersgruppe deutlich zurückgehen. Dabei könne auch eine deutliche Zunahme der Zuwanderung das Ausmaß der Alterung nicht aufhalten. Diese Auswirkungen des demografischen Wandels werden sich allerdings regional unterschiedlich bemerkbar machen, so Swiaczny. So gebe es bereits heute in Deutschland eine großflächige Konzentration von Regionen mit einem natürlichen Bevölkerungsdefizit und gleichzeitigen Abwanderungsüberschüssen. In diesen Regionen seien bereits heute rückläufige Bevölkerungszahlen die Regel. Am Beispiel Deutschlands werde zudem deutlich, wie räumlich eng benachbart sich Regionen mit Wanderungsgewinnen und -verlusten herausbilden können. (Bernhard Gückel, BiB)



Regionale Unterschiede bei der Bevölkerungsentwicklung in Deutschland nehmen bis 2060 zu: Frank Swiaczny gab einen Überblick über das demografische Geschehen und betonte, dass die künftigen Zuwanderungszahlen den demografischen Wandel zwar abbildern, aber nicht aufhalten können. (Bild: vbw).

Veranstaltungen

DGD-Jahrestagung zum Thema „Alterung – Arbeit – Gesundheit“ in Rostock

Die diesjährige Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demografie findet vom 19. bis 21. September 2017 in Rostock statt. Das Schwerpunktthema lautet: **Alterung - Arbeit -Gesundheit**. Im Fokus steht der Zusammenhang von Arbeit und Gesundheit, wie sich beides gegenseitig bedingt und auf alternde Gesellschaften auswirkt.

Unter Einhaltung einer Lebenslaufperspektive sollen Einflussfaktoren diskutiert und mögliche Ansatzpunkte im Bereich Public Health und Arbeitsmarkt identifiziert werden. Ein weiterer Fokus liegt auf neuen Datenquellen und Methoden in der demografischen Forschung, die zu einem besseren Verständnis der drei thematischen Bereiche beitragen.

Darüber hinaus befassen sich weitere Sessions mit demografischen Forschungsthemen:

Weiterentwicklung demografischer Methoden und Modelle (Felix zur Nieden)

Die Session beschäftigt sich mit der Weiterentwicklung verschiedener demografischer Methoden und Modelle. Sie soll dabei einen Einblick zu folgenden Fragen ermöglichen: An welchen Stellen kommt die demografische Forschung mit klassischen Ansätzen nicht weiter? Welche neuen Ansätze befinden sich gegenwärtig in der Entwicklung? Was sind die Grenzen und Möglichkeiten dieser neuen Entwicklungen? Die Beiträge können hierfür auf die Entwicklung einer Methode fokussiert sein oder sich an einer inhaltlichen Fragestellung aus den Bereichen Fertilität, Mortalität und Migration orientieren, die methodische Weiterentwicklung erfordert.

Mortalität und Morbidität (Enno Nowossadeck)

Die Session des AK „Mortalität, Morbidität und Alterung“ wird sich mit aktuellen Fragen der Mortalität und der Morbidität befassen. Beiträge, die sich mit sozialstrukturellen, regionalen, geschlechtsbezogenen Differenzierungen sowie Trends der Mortalität, der Lebenserwartung oder der Morbidität beschäftigen, sind willkommen. Des Weiteren können Analysen zu den Fol-



gen demografischer Trends für Gesundheit und Gesundheitsversorgung (inkl. der Pflege) vorgestellt werden.

Regionale Facetten des demografischen Alterungsprozesses (Steffen Maretzke)

Die demografische Alterung ist eine wichtige Erscheinungsform des demografischen Wandels, die alle Regionen in Deutschland mehr oder weniger stark betrifft. Von besonderem Interesse für diese Session sind u. a. die folgenden Forschungsfragen:

- Wie lassen sich die regionalen Disparitäten der demografischen Alterung aktuell im Wesentlichen beschreiben?
- Welchen Einfluss haben die Prozesse der natürlichen und räumlichen Bevölkerungsentwicklung auf die Intensität der demografischen Alterung im Raum?
- Wie wirken sich die aktuellen Zuwanderungen aus dem Ausland auf die demografische Alterung im Allgemeinen bzw. in ausgewählten Räumen aus?
- Welche Anpassungsprozesse laufen in Regionen mit höchster Intensität der demografischen Alterung?
- Wie steht es um die Integration älterer Erwerbspersonen in den Arbeitsmarkt?
- Welche Auswirkungen hat die regional differenzierte demografische Entwicklung auf den Gesundheits- und Pflegebereich und wie sind die Kommunen/Unternehmen auf die absehbar wachsende Nachfrage nach diesen Leistungen vorbereitet?

Demografische und gesellschaftliche Entwicklungen (Philipp Deschermeier)

Die Session befasst sich mit Fragestellungen zur demographischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Dabei steht insbesondere die Anwendung bestehender demographischer Methoden auf aktuelle, gesellschaftlich relevante Fragen im Fokus. Mögliche Beiträge können sich sowohl mit Aspekten der Alterung als auch mit Aspekten der Fertilität oder Migration befassen.



Demografisches Verhalten und Integration im Lebenslauf internationaler Migranten und ihrer Folgegenerationen (Nadja Milewski)

Die Session des AK „Migration, Integration und Weltbevölkerung“ beschäftigt sich mit Fragen der Fertilität, Mortalität und Integration im Lebenslauf internationaler Migranten und ihrer Folgegenerationen. Mögliche Beiträge können sich sowohl mit der Interaktion von demografischen Ereignissen im Lebenslauf von Personen mit Migrationshintergrund als auch mit sozio-demographischen Einflussfaktoren und Bedingungen von Integration befassen.

Fertilität und Sozialstruktur (Norbert F. Schneider)

Die Session befasst sich mit der Frage, wie sich Familie und Fertilität nach sozialstrukturellen Merkmalen ausdifferenzieren und welche kausalen Mechanismen eine Rolle spielen. Mögliche Beiträge können dabei unterschiedlichste Aspekte aufgreifen, wie beispielsweise Prozesse der Familienbildung und des generativen Verhaltens der Bevölkerung oder die Entstehung und Entwicklung von

verschiedenen Familienformen (Heirat, Scheidung, Stieffamilien). Die Session adressiert neben klassischen Fragestellungen zur vertikalen Ebene der Sozialstruktur bzw. Bevölkerungsstruktur (Einkommen, Bildung, Berufstätigkeit etc.) insbesondere auch Fragestellungen zur horizontalen Ebene der Sozialstruktur (Geschlecht, Wohnort, Lebensform, Ethnie etc.).

Erstmals Best-Paper-Award

In diesem Jahr wird die DGD erstmalig einen Best-Paper-Award zur Förderung von Publikationen herausragender Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler verleihen. Vorschläge für den Best-Paper-Award können bis 30. Juni eingereicht werden. (Text: DGD)



Weitere Informationen unter

<http://dgd-online.de/>

„Der Demografiekongress“ in Berlin am 31. August und 1. September 2017

Der demografische Wandel hat erhebliche Auswirkungen auf die Welt des Wohnens und der Arbeit, der Medizin und Pflege sowie der kommunalen Infrastruktur. „Der Demografiekongress“ ist mit mehr als 800 Entscheidern und 100 Referenten der Leitkongress zur Gestaltung des demografischen Wandels. Er findet in diesem Jahr am 31. August und 1. September 2017 in Berlin statt.

Im Mittelpunkt stehen folgende Themen:

- **Wohnen und Selbstständigkeit:** Der Kongress diskutiert, wie stationäre Pflege unter den Gesichtspunkten des Wohnens, der Öffnung ins Quartier und Einbindung in ein kommunales Konzept weiterentwickelt werden kann.
- **Arbeitswelt und gesundes Altern:** Wir leben immer länger bei im Durchschnitt guter Gesundheit. Ist es eine gute Idee, nahezu ein Drittel des Lebens, etwa zwischen 60 und 85 Jahren, im „Ruhestand“ zu verbringen? Ist es nicht besser, auch in dieser Lebensphase möglichst große Zeitanteile wertschöpfend tätig zu sein, sei es in der Arbeitswelt oder im Ehrenamt? Wie gelingt es, das große Potential Älterer stärker

als bisher zu nutzen? Wie kann die Produktivität älterer Beschäftigter gesteigert werden?

- **Pflege und Medizin:** Fester Bestandteil des Demografiekongresses ist die Vorstellung neuer Praxisprojekte zur Versorgung Pflegebedürftiger und älterer, chronisch kranker Patienten, von demenziell Erkrankten und älteren behinderten Menschen. Überdies gehört die Vorstellung von Projekten zur Digitalisierung in der Medizin und zum Robotik-Einsatz in der Pflege zum Programm.
- **Kommunale Gestaltung:** Der Kongress diskutiert u. a., wie die Versorgung und Unterstützung älterer Menschen unter maßgeblicher Beteiligung der Kommunen gelingen und hierzu eine regionale Zusammenarbeit der Akteure rechtskreisübergreifend umgesetzt werden kann. (Text: Veranstalter)



Weitere Informationen unter

<http://www.der-demografiekongress.de/der-demografiekongress-2017/>



Buch im Blickpunkt

Vida Česnuitytė; Detlev Lück; Eric D. Widmer (Hrsg.):

Family Continuity and Change. Contemporary European Perspectives.

Das Verständnis dessen, was unter „der“ Familie zu verstehen ist, variiert je nach Sichtweise beträchtlich. So weisen Familiensoziologen darauf hin, dass die Familie in vielerlei Hinsicht als ambivalent und vielgestaltig in Erscheinung tritt. Die einzige Familie gibt es aus dieser Perspektive nicht, sondern es wird von einer Vielfalt von Familienformen ausgegangen, die einem Wandel unterliegen und durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse geprägt werden. Damit befindet sie sich in einem Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Wandel, das im Fokus dieses Buches steht. Aus einer vergleichenden Perspektive untersuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 9 europäischen Ländern die Lebensform Familie und präsentieren die Vielfalt der empirischen Forschung aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

So startet der erste Teil des Bandes mit der Vorstellung theoretischer und methodischer Ansätze, die das Verständnis von Familienkontinuität und Wandel thematisieren. Julia Brannen diskutiert in ihrem Beitrag Besonderheiten der Analyse von Familie im historischen Zeitverlauf und individuellen Lebenslauf und stellt drei Forschungsansätze vor, die für die Erforschung des Wandels bzw. der Kontinuität von Familie wichtig sind: Dazu zählt neben einem praxistheoretischen Verhaltensansatz (social practice theory) die Betrachtung des Familienwandels durch die historische Lupe. Ein dritter Ansatz analysiert den Wandel von Familien mithilfe narrativer Methoden. Hier wird anhand von Geschichten etwa der Familienmitglieder über Generationen hinweg das Familienleben und sein Wandel untersucht. Dabei ist die Wahl des Ansatzes davon abhängig, welches Forschungsinteresse verfolgt wird.

Eric D. Widmer und Olga Ganjour widmen sich dem unterschiedlichen Stellenwert von Familie in verschiedenen

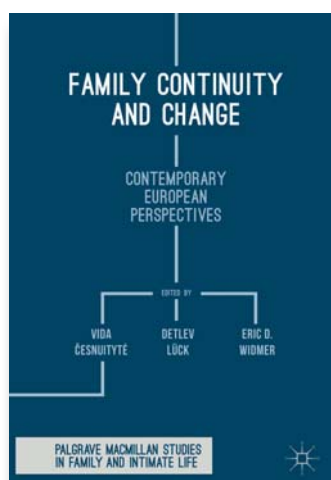
Ländern. Sie konstatieren große Unterschiede: So ist er hoch in Ländern, wo die Familiensolidarität sowie das soziale Familienleben als zentral und funktional angesehen werden. Dagegen ist der Stellenwert dort niedrig, wo die sozialen Normen und Praktiken anderen Institutionen wie zum Beispiel dem Staat oder dem Markt einen

höheren Stellenwert zumessen. Daher betrachtet der Beitrag den Stellenwert von Familie in Verbindung mit den makrosozialen Bedingungen über verschiedene Länder hinweg. Dazu wird der Einfluss von Wohlfahrtsregimes (orientiert an der Typologie von G. Esping-Andersen) auf die Verbreitung der Bedeutung von Familie im Hinblick auf die gesellschaftlichen Praktiken und Solidaritätsnormen untersucht. So spielt in einigen Ländern die Familie eine Schlüsselrolle bei der sozialen Integration. Die Resultate zeigen beispielsweise, dass Menschen aus mediterran geprägten Wohlfahrtsregimes öfter Familienbindungen aus Gründen praktischer Solidarität entwickeln. Dagegen weisen Individuen in liberalen Wohlfahrtsstaaten der Familie einen geringeren Stellenwert für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu. Be-

spielsweise wird Deutschland als Vertreter der konservativen Wohlfahrtsländer zu den Ländern gerechnet, in denen der Stellenwert von Familie unter dem Aspekt der Solidaritätsnormen nach dem Modell als niedrig angesehen wird.

Wie lässt sich die Kontinuität von Familie erklären? Und wie der Wandel?

Nicht nur die Bedeutung von Familie unterscheidet sich in den Ländern Europas, sondern auch die Erscheinungsform: Neben Mustern, die einem Wandel unterliegen, lassen sich zeitgleich auch solche ausmachen, bei denen Kontinuität zu beobachten ist. Worin liegen die Ursachen



Das Buch:
Vida Česnuitytė; Detlev Lück; Eric D. Widmer (Hrsg.):
Family Continuity and Change. Contemporary European Perspectives
Palgrave Macmillan London 2017
ISBN: 978-1-137-59027-5 (Print)
ISBN 978-1-137-59028-2 (eBook)



für einen Wandel und welche Faktoren sorgen für Kontinuität? Dieser Frage gehen Detlev Lück, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel nach. Sie zeigen, dass bisherige Forschungsansätze allein keine überzeugende Erklärung für die Kontinuität von Familie liefern. Entscheidend sind für sie vielmehr kulturelle Faktoren, die in Form von Leitbildern die Verhaltensmuster im Kontext Familie steuern und stabilisieren. Dabei wird zwischen persönlichen Leitbildern und den in der Gesellschaft wahrgenommenen kulturellen Leitbildern unterschieden.

Die empirischen Resultate aus der BiB-Studie zu Familienleitbildern in Deutschland unterstützen die These, dass Leitbilder ein Schlüssel zum Verständnis der Ursachen der Familienentwicklung in Europa sind. Dabei lässt sich zwar kein übergeordnetes Leitbild dessen, was unter Familie verstanden wird, identifizieren. Allerdings werden zu zentralen Aspekten des Familienlebens klar erkennbare Familienleitbilder erkennbar, die die Verhaltensmuster strukturieren können. Dazu zählen beispielsweise das Zusammenleben eines Paares, notwendige Voraussetzungen für die Familiengründung oder die Anforderungen an eine gute Mutter oder einen guten Vater.

Verliert die Familie ihr Merkmal als gesellschaftliche Institution?

Die Familie wurde bisher als eine fundamentale Institution der Gesellschaft (besonders in Ländern wie Italien) betrachtet. Sie sichert nicht nur das Überleben der Gesellschaft, sondern prägt die persönliche und soziale Identität durch die Sozialisierung der nachfolgenden Generationen.

Vor diesem Hintergrund betrachten Sara Mazzucchelli, Giovanna Rossi und Maria Letizia Bosoni den institutionellen Charakter der Familie in der italienischen Gesellschaft und stellen die Frage, ob sie dort nach wie vor als gültige gesellschaftliche Institution oder als private Entscheidung angesehen wird.

Die Resultate zeigen, dass die Familie nach wie vor als gültige Institution gesehen wird – wenn auch nur von einer Minderheit von 40,9 % der Befragten. Die Ergebnisse bestätigen die Tendenz der meisten Länder in Nord-West-Europa, in denen Entscheidungen rund um die Familie weitgehend dem privaten Raum zugeordnet werden. Allerdings existiert daneben noch immer eine Perspektive, die die Familie als Basis der Gesellschaft ansieht. Es wird davon ausgegangen, dass je nach Region diese Sichtweise noch immer ausgeprägt vorhanden ist. Dies gilt insbe-

sondere dann, wenn ein ausgeprägter religiöser Hintergrund vorhanden ist.

Beeinflussen Netzwerke im eigenen sozialen Umfeld die Entscheidung zur Familiengründung?

Im zweiten Teil des Bandes richtet sich der Fokus auf die Familienentwicklung im individuellen Lebenslauf. Im Zentrum der Beiträge steht die Frage, wie sich der Familienstatus und die familienbezogenen Rollen im Lebenslauf von Individuen in Europa wandeln. Zu Beginn verfolgt Vida Česnuitytė am Beispiel Litauens das Ziel, gegenwärtige Einflüsse von persönlichen Netzwerken (d. h. Eltern, Geschwister, Kinder etc.) und Netzwerken im weiteren Sinne (Freunde, Nachbarn, Kollegen) auf die individuelle Entscheidung, eine Familie zu gründen, zu bestimmen – und zwar sowohl für die Ehe als auch für das nichteheliche Zusammenleben. Die Resultate belegen im Falle Litauens die Bedeutung persönlicher Netzwerke auf den Entscheidungsprozess der Familiengründung. Demnach werden die Entscheidungen in signifikantem Maße von den Ansichten der Mitglieder und ihren Beziehungen in den persönlichen Netzwerken beeinflusst.

Mit dem Zusammenhang zwischen der Paarformation und den Einflüssen durch die Netzwerkbeziehungen der Partner in Italien befassen sich Matteo Moscatelli und Donatella Bramanti. Vor dem Hintergrund eines Rückgangs der Heiraten bzw. dem Aufschub der Ehe in ein höheres Alter sowie der Zunahme von nichtehelichen Lebensgemeinschaften in Italien gehen sie davon aus, dass die Bedeutung von Netzwerken für das eigene Wohlbefinden an Wichtigkeit zugenommen hat. Ziel ihrer Arbeit ist es daher, die Form der Netzwerke der Partner zu untersuchen, zu schauen, was in ihnen übertragen und was zwischen ihnen in Bezug auf Wertevermittlung, Unterstützung, Zusammengehörigkeit und Einflussnahme ausgetauscht wird. Gefragt wird auch, wie sich die Vernetzungen auf die Beziehung etwa im Hinblick auf vorhandene Heiratspläne auswirken. Hier wird offenbar, dass unterstützende Netzwerke wie zum Beispiel die eigene Familie einen größeren Einfluss auf Heiratsentscheidungen haben als das Netzwerk aus Freunden.

Niemals geht man so ganz: Familientrennungen und die Folgen

Zu der gegenwärtigen oft genannten Vielfalt der Familie gehört auch die Tatsache, dass Familien scheitern



können. Damit stellt sich die Frage, wie sich die Trennung einer Familie auf die Mitglieder und die emotionalen Beziehungen sowie die Einschätzung der eigenen Familie auswirkt. Dieser Frage geht Anna-Maija Castrén in ihrem Beitrag auf der Grundlage von Interviews Betroffener in Finnland nach. Aus den Antworten wird deutlich, dass die Familie nach wie vor als Einheit betrachtet wird, in der die Erwartungen emotionaler Nähe und Hingabe verwirklicht werden können. Die Art und Weise, wie die Familie auseinander ging und eine neue Partnerschaft entstand, beeinflusst allerdings die Sichtweise der Befragten auf ihre ehemalige Familie. So können die erlebten Übergänge durchaus zu emotionalen Distanzen in der Beziehung zwischen den Eltern und minderjährigen Kindern führen. Aus den Interviews wird insgesamt deutlich, dass Trennungsfamilien durch komplexe Dynamiken charakterisiert sind, in denen kaum etwas als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann.

Der Einfluss des Lebenslaufs auf die Veränderungen von Netzwerken

Mit dem Zusammenhang von Übergängen im Lebenslauf und personalen Netzwerken in Portugal befassen sich Vasco Ramos, Rita Gouveia und Karin Wall. Sie betrachten in erster Linie Übergänge in der Haushaltsbiografie und in den Paarbeziehungen in drei Altersgruppen portugiesischer Männer und Frauen während der letzten 20 Jahre. Dazu untersuchen sie, ob und wie sich ihre personalen Netzwerke im Verlauf der Zeit verändert haben.

Ergänzend dazu analysieren Gaelle Aeby, Jacques-Antoine Gauthier, Rita Gouveia, Vasco Ramos, Karin Wall und Vida Česnuitytė den Einfluss struktureller und biografischer Faktoren auf die Konstruktion personaler Netzwerke im jungen Erwachsenenalter bei 1970 und 1975 Geborenen in Portugal, der Schweiz und Litauen.

Dabei gilt ihr besonderes Interesse der Frage, wie die personalen Netzwerke der jungen Erwachsenen durch ihren Lebenslauf geformt werden und wie stark sie sich in bestimmten Lebensphasen verändern. So wird deutlich, dass personale Netzwerke durch die Übergänge im Lebenslauf gestaltet werden. Entscheidende Übergänge sind hier der Eintritt in eine Partnerschaft, die Elternschaft und die Erfahrung einer Trennung bzw. Scheidung.

Die Elternzeit und das Verhalten der Väter in Spanien

Die Beiträge des dritten Teils sind dem Thema „Familienpraktiken“ zugeordnet. Hier untersuchen Gerardo Meil, Pedro Romero-Balsas und Jesús Rogero-García die Auswirkungen der Elternzeit auf Familien in Spanien. Dazu betrachten sie vor allem die Gründe für die Inanspruchnahme und werfen einen Blick auf das Verhalten der Väter. Ein Hauptgrund für Eltern, die Elternzeit zu nutzen, liegt demnach in dem Wunsch, möglichst viel Zeit mit dem Kind zu verbringen, und zwar sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen. Deutliche Unterschiede sind erkennbar, wenn es um die Frage der Höhe des Elterngeldes geht: So würde nur eine Minderheit der Befragten eine unbezahlte Elternzeit in Anspruch nehmen. Wichtige Einflussfaktoren für eine Nutzung sind hier zudem die sozialen Bedingungen und die individuellen Einstellungen zu den Rollenverteilungen der Geschlechter bei der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit.

Unterschiedliche Muttertypen zwischen „rational“ und „authentisch“

Welches Verständnis von Mutterschaft haben Frauen und wie bewältigen sie diese? Dazu entwickelt Lisa Smyth auf der Basis von Interviews mit 40 Müttern aus der Mittelschicht in Nordirland und Südkalifornien eine handlungstheoretisch basierte Typologie idealtypischer Mutterrollen. Die Auswertungen ergeben drei Idealtypen der Mutterschaft: Die „rationalen Planerinnen“ mit allgemeinen Lebenszielen, die strategisch kalkuliert angestrebt werden; die „authentischen Mütter“, die ihre Mutterschaft frei gewählt haben und spontan, impulsiv und gefühlsgetrieben ausleben. Sie lehnen routinierte und berechnende Strukturen etwa bei der Betreuung ihrer Kinder als unnatürlich ab. Die dritte Gruppe von Müttern wird als „Pragmatikerinnen“ bezeichnet: Dieser Typus betrachtet Mutterschaft als notwendige Anpassung an sich dauernd wandelnde Umstände und Bedürfnisse. Dabei sind sie ausgestattet mit praktischem Know-how, einer Vertrautheit mit den zu bewältigenden Aufgaben und Problemen. Erfahrungen aus der Vergangenheit dienen ihnen als Leitfaden für ihre Mutterschaft.

Die gelebte Vaterrolle in zwei Generationen

Mit einer Vaterrolle zwischen Wandel und Kontinuität befasst sich Berit Brandth am Beispiel zweier Generationen von Farmern in Norwegen, die aufgrund ihrer



Tätigkeit keine Trennung zwischen Familie und Arbeitsplatz kennen. Kern der Untersuchung ist daher die Frage, wie sich diese Nähe auf die gelebte Vaterschaft auswirkt. Die Ergebnisse belegen zum einen Unterschiede im Verständnis der Vaterschaft zwischen den beiden Generationen, bedingt durch unterschiedliche historische, kulturelle und soziale Dimensionen der jeweiligen Zeit. Zum anderen wird deutlich, dass die heutige Vätergeneration größere Verantwortung bei der Kinderbetreuung übernimmt. Insgesamt fördert ein enges Nebeneinander von Heim und Arbeit demnach die gelebte Vaterschaft – allerdings auf unterschiedliche Weise in den beiden Vätergenerationen.

Fazit: Vielfalt an theoretischen und methodischen Zugängen bei der Erforschung der Familie ist nötig

Familie ist ein vielgestaltiges Phänomen und stetem Wandel, aber auch gewissen Kontinuitäten unterworfen, wie die insgesamt 12 Beiträge des Bandes deutlich ge-

macht haben. Aus den unterschiedlichen Ansätzen geht hervor, dass die drei Themenbereiche, die das Buch strukturieren, eng miteinander zusammenhängen. Wie die Herausgeber im abschließenden Kapitel resümieren, bestätigen die unterschiedlichen vorgestellten Forschungsansätze den Anspruch an die Familiensoziologie, nicht nur mit neuen empirischen Ansätzen auf neue Familienrealitäten zu reagieren, sondern auch neue Theorien und Ansätze zu entwickeln. Generell benötigt die Familiensoziologie eine Vielfalt von theoretischen und methodischen Zugängen, um der Vielgestaltigkeit ihres Forschungsgegenstandes gerecht werden zu können. Und sie muss stark empirisch ausgerichtet sein, um das sich stetig wandelnde Familienleben in Europa im Blick zu behalten und adäquate Zugänge zu finden und ihm keine überholten theoretischen Vorannahmen aufzuzwingen.

Bernhard Gückel, BiB

Kurz vorgestellt

Zeitschrift für Familienforschung 1/2017

Verlag Barbara Budrich, Opladen 2017

Das Heft ist dem Schwerpunktthema "Väter und Berufstätigkeit" gewidmet und enthält u. a. die Beiträge:

- Anna Buschmeyer; Dagmar Müller: Väter und Berufstätigkeit – Einführung in das Themenheft;
- Claudia Zerle-Elsäßer; Xuan Li: Väter im Familienalltag – Determinanten einer aktiven Vaterschaft;
- Lena Hipp; Friederike Molitor et al.: Teilzeithäter? Deutschland, Schweden, Irland und die Niederlande im Vergleich;
- Janine Bernhardt; Mareike Büning: Arbeitszeiten von Vätern;
- Annette von Alemann; Sandra Beaufays et al.: Aktive Vaterschaft in Organisationen;
- Almut Peukert: "Involvierte" Väter zwischen Beruf und Familie

Impressum



Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – Ausgabe 3/2017 – 38. Jahrgang

Schriftleitung: Dr. Evelyn Grünheid

Redaktion: Bernhard Gückel

Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden

Telefon: (0611) 75 22 35

E-Mail: post@bib.bund.de

De-Mail: kontakt@bib-bund.de-mail.de

Internet: www.bib-demografie.de

ISSN 1869-3458 / URN:urn:nbn:de:bib-bfa0320174

„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate. Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden. Anmeldungen bitte an bev-aktuell@bib.bund.de. Das Heft finden Sie auch auf der Homepage des BiB (www.bib-demografie.de). Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 3/2017 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.